

François Coppée (1842-1908)

Es wird zurückbezahlt.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen)

Sapristi, welche Kälte!

Der Nebel ist so dicht, daß man ihn mit dem Messer durchschneiden könnte; ein echter Weihnachtsnebel! Die Gaslaternen, die schon angezündet sind, obwohl es kaum vier Uhr nachmittags ist, haben einen gelblichen Hof. Wie phantastische Schemen eilen die Fußgänger auf den Trottoirs vorüber, die Hände in den Taschen, den Rockkragen 5 heraufgeschlagen und mit den Füßen stampfend, als ob sie zornig wären.

Welch ein Husten! Welch ein Niesen! Man könnte meinen, daß die ganze lärmende Menge in der Chaussée d'Antin nur einen einzigen Katarrh hätte. Hem! Hum! Ha! Atschi! ... Der Fiakerkutscher, der sich unter seinem warmen Mantel zusammenkauert; die kleine Ausläuferin eines Putzgeschäftes, die unter ihrem falschen Astrachankragen vor Kälte schaudert; der Straßenjunge, der, den Hals mit einem dicken Shawl umwickelt, sich am Ofen des 10 Kastanienhändlers die Hände wärmt; der feine Herr in seinem schweren Pelzrock, alle zahlen sie der Bronchitis und dem Schnupfen ihren Tribut.

Wirklich ein unerfreulicher Weihnachtsabend! Wie tröstlich ist doch der Gedanke, daß Bethlehem in einem gemäßigten Klima liegt, und daß Jesus in einem Stall zur Welt kam, wo der Atem eines Ochsen und eines Esels seine zitternde Nacktheit erwärmte! Man stelle sich vor, das Ereignis hätte sich zu derselben Zeit in dem schrecklichen 15 Pariser Klima zugetragen. Es ist gerade der Augenblick, wo das Bauhandwerk stockt, wo dem armen Zimmermann alles fehlt, namentlich das Holz für den Kamin und die Kohle für den Kochofen. Ja, hier wäre wenig Hoffnung gewesen, den Neugeborenen am Leben zu erhalten.

Und Welch ein Verlust wäre das gewesen! Ganz abgesehen von der religiösen Idee, von der moralischen Lehre, die seit beinahe neunzehnhundert Jahren einen großen Teil des menschlichen Geschlechts tröstet, gibt es nichts 20 Rührenderes als dieses Weihnachtsfest, als diesen allgemeinen Jubel, womit wir die Geburt eines kleinen Kindes feiern.

Am traulichsten ist es doch an einem solch nebligen Wintertage daheim. Dieser Ansicht war auch der Abbé Moulin, der alte Vikar der Trinitékirche, der in seiner bescheidenen Wohnung, im dritten Stock eines Hauses der Rue de Clichy, vor dem Kaminfeuer saß und über dem Lesen seines Breviers sanft eingenickt war.

25 Es war ein ausgezeichnete Mensch, dieser Abbé Moulin, aber einer von den einfachen, die, wie man im Volk sagt, die Oblaten nicht erfunden haben.

Beiläufig gesagt, hat diese Redensart nicht den geringsten Wert. Die Oblaten, welche heute aus der Mode gekommen und höchstens noch auf ganz konservativen Staatskanzleien im Gebrauch sind, bedeuten für die Menschheit doch nur eine recht mittelmäßige Wohlthat, und ihre Erfindung kann durchaus nicht als ein Geniestreich betrachtet werden.

30 Wie dem aber auch sei, der Abbé Moulin hat sie nicht erfunden, er hatte überhaupt nichts erfunden. Mit seinem Köhlerglauben, seiner biedern altfränkischen Tugend bildete dieser alte Priester eine Ausnahme unter der Pariser Geistlichkeit, die im allgemeinen so besonnen, so weltlich – beinahe hätte ich gesagt »so skeptisch« ist. Der Abbé hatte lange sein Amt in der Vorstadt, in den Armenvierteln ausgeübt und dort Beweise einer edlen, naiven Liebesthätigkeit gegeben. Sein elterliches Erbe, das aus einer Rente von mehreren Tausend Franken bestand, war 35 dabei bis zum letzten Sou draufgegangen.

Er hatte sogar einige Schulden gemacht, deren Deckung ihm schwer fiel. Wer wollte ihn deshalb tadeln? Geld borgen, um es den Armen zu schenken, insolvent werden, um das Elend anderer zu mildern, das ist auch eine Art von Sozialismus und nicht die schlechteste.

Höheren Ortes lächelte man freilich über diesen ehrlichen Mann, aber trotzdem schätzte man ihn sehr hoch. Als er 40 ganz auf dem Trockenen saß, hatte man Mitleid mit ihm und ernannte ihn zum Vikar des reichen Kirchspiels der Trinité, wo man wenigstens sicher war, daß er angesichts der zahlreichen Einladungen zum Mittagstisch nicht Hungers sterben würde. Er ließ es geschehen und beeilte sich, dem Bischof seinen unterthänigsten Dank abzustatten. Einmal in der Woche hatte er nun bei einem Geldwechsler, ein andres Mal bei einem Taxator, die fromme Frauen hatten, sein Couvert gedeckt. Eine ehemalige Operettensängerin, die sich wegen ihres zunehmenden Embonpoints 45 vom Theater hatte zurückziehen müssen und sich zur Kirche bekehrt hatte, lud ihn gleichfalls einmal in der Woche zu Tisch.

Der Abbé war aber durchaus kein Feinschmecker. Innerlich bedauerte er es, seine früheren Pfarrkinder verlassen zu haben, seine Lumpensammler aus der Butte-aux-Cailles, die er noch unlängst bei anbrechender Nacht besuchte, wie eine Köchin mit einem großen Korb am Arm, in dem er ihnen Zucker, Kaffee, wollene Strümpfe, Flanelljacken,

50 Arzneien und andre gute Dinge zutrug. Jeden Morgen beim Erwachen betrachtete er mit Rührung das an der Wand seines Schlafzimmers über dem Betpult hängende Kruzifix aus Muscheln, das ihm seine lieben Lumpensammler verehrt hatten.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß dieser plebejische Priester von seinem geistlichen Vorgesetzten, – einem stattlichen, sehr dekorativen Kleriker von etwa fünfzig Jahren, der mit den Manieren eines Prälaten die eines grand-
55 seigneur verband und einst durch seine frappante Aehnlichkeit mit einem großen Schauspieler berühmt gewesen war – sehr bald erkannt und demgemäß beurteilt wurde. Dieser entfernte den Abbé, der ein etwas schwerfälliger Redner war, sofort von der Kanzel und lud ihm dafür die mühsameren Fronarbeiten auf, als da sind: Katechismuslehre, Leichenbegängnisse, Früh- oder Spätmessen. Als Beichtiger bekam er sofort den Auswurf der andern Beichtstühle; die Thoren und Schwätzerinnen, die seine Amtsbrüder eingeschüchtert hatten, boten ihm nun eine herrliche
60 Gelegenheit, seine christliche Langmut an ihnen zu üben; die Dienstmädchen machten ihn zum Vertrauten ihrer Klagen über die Herrschaft, die Hausfrauen wieder schütteten ihm ihr Herz über die Schlechtigkeit ihrer Dienstboten aus, und er hörte sie alle geduldig an. Er war einer jener aufrichtigen Christen, die sich jedes Mißgeschicks annehmen und es demütig dem Herrn darboten.

Während der Abbé Moulin so das unter der Lampe aufgeschlagene Brevier vergaß und vor dem Kaminfeuer sitzend,
65 die langen Rockschoße zurückgeschlagen, die Füße auf das eiserne Schutzgitter gestützt, scheinbar schlummerte, dachte er an seine ehemaligen Pfarrkinder, an die Lumpensammler, die dort oben auf der Butte-aux-Cailles so schwer um ihr Leben kämpften und sich dabei wie die Kaninchen vermehrten. Im vergangenen Jahr, da er am Weihnachtsabend noch in ihrer Mitte weilte, hatte er seine letzte Rente verkauft, um den Kindern einige nützliche Geschenke an Wäsche und Fußzeug machen zu können. Dieses Jahr war seine Börse leer, und es schien, als würde er
70 auf dieses Vergnügen verzichten müssen.

Beim letzten Diner der Frau Taxatorin, wo man die Krebse so schön dampfend auftrug, und bei der ehemaligen Diva, wo man nur vierundsiebziger Léoville trank und wo es immer so feine Trüffeln gab, hatte der brave Mann wohl versucht, während des Bratens das Mitleid der Gäste für seine kleinen Lumpensammler in Anspruch zu nehmen. Aber er hatte es recht ungeschickt angegriffen.

75 Als er, um das Herz der reichen Gastgeberin zu rühren, von der großen Anzahl unverheirateter Mütter sprach, die man leider in der Welt der Lumpensammler findet, da hatte sie, aufs höchste chokiert, den Mund verzogen. Und als er der Sängerin von der Krätzeepidemie sprach, die vor zwei Jahren unter den Kinderscharen der Quartiere Mouffetard und Gentilly geherrscht, schrie die korpulente Dame: »Pfui! Wie abscheulich!« und wäre vor Ekel beinahe in Ohnmacht gefallen. Kurz, der arme Abbé hatte nichts erhalten und infolge seiner enttäuschten Hoffnungen die Trüffeln und
80 Krebse sehr schlecht verdaut.

Es blieb also leider dabei, er konnte für seine alten Freunde, für seine Armen von ehemals nichts mehr thun. Er konnte nicht einmal den von ihrer alten Großmutter, der Vorkäuferin aus der Rue Croulebarbe, aufgelesenen fünf Waisen einen jener Teller mit Konfekt bringen, die den Nachtschiff der Frau Taxatorin zierten; er konnte der Tochter des alten Julius, des Seniors der Lumpensackträger, der armen, kleinen Celeste, die an Blutarmut mit dreizehn Jahren
85 dahinwelkte, nicht einmal eine oder zwei Flaschen alten Weins bringen, obwohl diese es weit nötiger gehabt hätte, vierundsiebziger Léoville zu trinken, als die dicke, pausbäckige Sängerin, die jeden Tag vor Fett platzen konnte.

Außerdem hatte zwischen Alexandrine, der Arbeiterin in falschen Perlen von der Rue du Fer-à-Moulin, und Josef, der in der Rue de l'Arbalète Lohkuchen preßte, ein Verlöbniß stattgefunden, und die beiden waren, wenn er, der gute Abbé, nicht schleunigst die zur ersten Einrichtung nötigen Hundertfrankenscheine herbeischaffte, im stande, sich der
90 kirchlichen Trauung zu entschlagen! Ah, das wäre noch schöner!

So weit war der Abbé Moulin in seinen melancholischen Betrachtungen gelangt, als er durch einen heftigen Zug an der Hausglocke plötzlich aus seinen Träumen erweckt wurde.

Da er keine Magd hatte, sein Bett selbst machte und das Aufräumen seines Wohnzimmers den Launen der Hausverwalterin überließ, so blieb ihm nichts übrig, als aufzustehen, die Lampe zu ergreifen und selbst die Thüre zu
95 öffnen. Vor ihm stand ein großer, starker Mann im langen Reisemantel mit Doppelkragen, einen breitrandigen Filzhut auf dem Kopf, das auffallend resolute Gesicht von einem langen, grauen, nur auf der Oberlippe nach amerikanischer Art ausrasierten Bart umrahmt.

»Habe ich die Ehre, den Herrn Abbé Moulin zu begrüßen?« fragte der Besucher den Hut ziehend.

»Ja, mein Herr,« antwortete der Priester.

100 »Ich stelle mich Ihnen also vor: Mein Name ist Adam Harrison, ich bin Pökelfleischhändler in Chicago, und erbitte mir von Ihnen, Herr Abbé, die Gunst einer Unterredung ... O, Sie brauchen keine Angst vor meinem großen Bart und vor meinem wilden Aussehen zu haben,« fügte er hinzu, als ob er den durch diesen unerwarteten Besuch etwas bestürzten Geistlichen beruhigen wollte. »Sie werden mir gewiß gern den kleinen Dienst leisten, um den ich Sie

ersuchen will – denn ich muß mich an Ihre Gefälligkeit wenden – und ich werde auch Ihre Armen nicht vergessen.«

105 Durch diese letzten Worte hatte der Unbekannte sich bereits die Gunst des Abbé Moulin gesichert. Dieser beeilte sich, den späten Gast in seinen kleinen Salon zu führen, und schob ihm selbst einen Lehnstuhl vors Kaminfeuer.

»Setzen wir uns vor allem, mein Herr,« sagte er mit freundlichem Willkommnlächeln, »und nun sagen Sie mir gütigst, womit ich Ihnen dienen kann.«

Der Amerikaner – oder derjenige, welcher sich für einen solchen ausgab – nahm sofort und ohne weitere Umstände
110 Platz, warf seinen Filzhut auf den Teppich, knöpfte seinen Reisemantel auf, schlug die Beine übereinander und kehrte die Doppelsohlen seiner schweren naturledernen Stiefel der Kaminflamme zu. Dann, nachdem er eine Weile seinen langen Bart gestreichelt hatte, fragte er plötzlich: »Halten Sie mich wirklich für einen Yankee?«

Jetzt erst bemerkte der Abbé, daß sein Gast das Französische ohne jeden fremden Accent sprach.

»Aber? ...« sagte er verlegen.

115 »Na, sehen Sie,« fing der Unbekannte wieder an, »die Sache verhält sich nämlich so: Wenn es auch wahr ist, daß ich in Chicago wohne, daß ich heute abend geradeswegs von dort ankomme und so, wie ich hier sitze, dem Schnellzug von Havre entstiegen bin; wenn ich auch wirklich drüben eingesalzenes Schweinefleisch verkaufe, so heiße ich darum doch nicht Adam Harrison. Adam Harrison ist sozusagen nur mein Kriegsname ... Nein, ich decke lieber mein Spiel auf, das ist viel einfacher ... Ich bin Renaudel ... der ehemalige Bankier aus der Rue du Faubourg-Saint-Honoré ...
120 Renaudel, der 1886 mit der Kasse durchbrannte und vom Gericht wegen Fälschung und Betrugs in contumaciam zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.«

Der Abbé Moulin schob unwillkürlich mit einer Gebärde des Abscheus seinen Sessel zurück.

»Sie kennen mich, Herr Abbé, obgleich Sie mich niemals gesehen haben,« fuhr der Fremde fort, »denn Sie waren der Beichtvater meiner armen verstorbenen Frau ... Wenn sie noch gelebt hätte, vielleicht wäre ich ehrlich geblieben ... Ich
125 war seit drei Jahren Witwer, als ich den Streich beging ... Seitdem haben Sie sicher von meinem Vergehen und meiner Verurteilung erfahren.«

Der Abbé bejahte die Frage schweigend mit einem Neigen des Kopfes.

»Und ich kannte Sie auch, ohne Sie jemals gesehen zu haben ... Meine arme Julie hatte mir oft genug von ihrem Abbé
130 Moulin, dem Priester der Lumpensammler erzählt ... Da ich Sie also als eine gute, ehrliche Haut kenne, unfähig, mich dem Gerichte auszuliefern, so bin ich voll Vertrauen zu Ihnen gekommen ... Hatte ich unrecht?«

Und indem er so fragte, richtete der falsche Amerikaner, der jetzt gar nicht mehr einem Bankier, sondern vielmehr einem jener Abenteurer gleichsah, die beim geringsten Anlaß zum Messer oder Revolver greifen, zwei stahlgraue, energisch blitzende Augen auf den Abbé.

Das Vertrauen einer solchen Persönlichkeit schien, offen gestanden, dem Abbé Moulin durchaus nicht schmeichelhaft
135 und er wußte nicht recht, was er antworten sollte.

»Gewiß,« stotterte er, »haben Sie von mir nichts zu fürchten, das heilige Amt, das ich ausübe, der Stand, dem ich angehöre ... machen mir die größte Barmherzigkeit zur Pflicht ... Aber womit kann ich Ihnen dienen?«

Bei der Unruhe des guten Mannes konnte sich Renaudel eines Lächelns nicht erwehren.

»Sagen Sie es nur gerade heraus, Herr Abbé, daß mein Besuch Ihnen durchaus kein Vergnügen macht, daß Sie mich
140 für einen Schuft halten.«

»Sie lachen, mein Herr,« antwortete trotz seiner natürlichen Schüchternheit lebhaft der Priester. »Aber, habe ich nicht das Recht, mich dessen zu erinnern, daß Sie eine sehr strafbare Handlung begangen, daß Sie viel Uebles angestiftet, mehrere Familien zu Grunde gerichtet haben?«

»Und wenn ich nun hergekommen wäre, um es wieder gutzumachen?« rief der Ex-Bankier, indem er aus der Tiefe
145 seines Rockes eine Briefftasche zog und sie neben des Abbés Brevier auf den Tisch legte.

»In dieser Briefftasche,« fuhr Renaudel fort, »befindet sich in guten Tratten auf die ersten Pariser Kreditanstalten eine Summe von zwei Millionen, zweihundertdreiundsechzigtausend, einhundertdreißigtausend Franken, was, die Zinsen zum Kapital gerechnet, genau so viel ausmacht, als ich denjenigen, denen ich unrecht gethan, schulde. Dieses Geld ist für meine letzten vier Gläubiger, die zugleich die größten sind, bestimmt; die andern, die kleineren, habe ich bereits
150 brieflich abgefunden. Die ärmsten schienen mir bedauernswerter als die andern, deshalb sind sie zuerst befriedigt worden. Der Dienst, den ich von Ihnen erwarte, Herr Abbé, ist nun folgender: Sie nehmen diese Briefftasche. Ich werde Ihnen die Liste meiner vier Gläubiger und ihre Adressen geben, die ich mir kürzlich von einem Auskunftsbüreau nach Chicago habe telegraphieren lassen. Ich Sorge einstweilen dafür, daß Ihr Feuer nicht ausgeht und rauche, wenn Sie es erlauben, einige Cigarren. Hier bei Ihnen wird man mich sicher nicht suchen und verhaften.

155 Sie steigen in den Fiaker, der unten vor der Thüre hält und der Sie schnell fahren wird, denn der Kutscher hat im voraus von mir einen Louisdor Trinkgeld erhalten. Sie lassen sich nach den vier angegebenen Adressen fahren. Sie werden die vier Personen besuchen, denn Ihr Priestergewand erlaubt Ihnen, sich überall Einlaß zu verschaffen. Sie übergeben ihnen die Wechsel, ohne zu sagen, daß ich hier in Paris bin, noch auf welche Weise sie in Ihre Hände gelangt sind. Sodann lassen Sie sich die Quittungen, die sich fix und fertig gleichfalls in der Briefftasche befinden, 160 unterschreiben und bringen sie mir zurück. Ich besteige denselben Fiaker, lasse mich nach dem Bahnhof Saint-Lazare fahren und nehme den Mitternachtschnellzug nach Havre, wo ich meinen Koffer beim Bahnhofsportier in Aufbewahrung gelassen habe. Morgen früh um halb neun Uhr geht der transatlantische Dampfer ›La Normandie‹ in See, um Ihren ergebenen Diener für immer in die Neue Welt zurückzutragen. Sie werden tausend Franken für Ihre Armen erhalten. Paßt Ihnen das?«

165 Der Abbé war wie vor den Kopf geschlagen. Er gehörte, wie schon gesagt, nicht zu den starken Geistern, und überdies war das, was ihm heute abend passierte, wohl danach angethan, auch solidere Köpfe als den seinigen in Verwirrung zu bringen.

Welch seltsame Dinge! Da ist zuerst ein Dieb, mit dem er ganz gemütlich, als wären sie alte Freunde, beim Kaminfeuer plaudert; dann zieht dieser Gauner, dieser Betrüger, dieser Zuchthauskandidat, der gekommen ist, seine 170 Gläubiger bis auf den letzten Heller zu bezahlen, Millionen aus der Tasche, Millionen, als ob es deren regnete. Und dann – und dann, das war die Hauptsache, tausend Franken für seine, des Abbés, Armen. Tausend Franken! Das war ja genug, um den Lumpensammlern aus der Butte-aux-Cailles ein wahres Freudenfest zu bereiten, um die fünf Waisen aus der Rue Croulebarbe von Kopf zu Fuß neu zu kleiden und jedem noch extra ein Zwanzigfrankenstück in die Westentasche zu stecken, um die kleine kranke Celestine auf Lebenszeit mit Fischthran und Chinawein zu versorgen 175 und vor dem Altar der heiligen Jungfrau, unter Orgelbegleitung, die Lohkuchen aus der Rue de l'Arbalète mit den falschen Perlen aus der Rue du Fer-à-Moulin ... ehelich zu verbinden!

Nein, es war ein Märchen! Der alte Prediger fragte sich, ob er nicht träume; er erhob sich von seinem Sessel, um sich zu überzeugen, daß er wirklich wach sei.

Und richtig, es war so. Der Mann mit dem langen Bart saß noch immer mit gekreuzten Beinen ihm gegenüber und 180 wiederholte seine Frage: »Paßt Ihnen das?«

»Können Sie noch fragen?« rief der gute Abbé. »Wie? Das Unglück, das Sie angerichtet, wieder gutmachen, den von Ihnen ruinierten Leuten ihr Geld zurückgeben! Diese Handlung ist einfach bewundernswert ... und ich bin bereit ...«

Plötzlich ließ ein Bedenken den würdigen Priester stocken. Woher kam all dieses Geld? Aus welcher Quelle? Sicher aus einer unreinen, vielleicht gar aus einer blutigen. Wer weiß, ob dieser ehemalige Bankier mit dem Räubergesicht 185 nicht vielleicht, die Büchse in der Faust und gefolgt von einer Bande von Rothäuten mit Adlerfedern im Chignon und Ringen in der Nase, einen Eisenbahnzug überfallen und alle Reisenden skalpiert hatte?

»Aber ... ich bitte um Entschuldigung ... gestatten Sie mir eine indiskrete Frage ...« sagte der Abbé fast wieder stotternd. »Diese beiden Millionen, diese enorme Summe ... wie haben Sie sich die verschafft?«

»Auf sehr ehrliche Weise,« antwortete Renaudel ohne Zögern; »auf amerikanische natürlich, oder mit andern Worten, 190 durch Arbeit, Mut und Ausdauer. Diese beiden Millionen und einen kleinen Reservefonds, den ich noch drüben habe, um mein Geschäft fortzuführen, verdanke ich einzig und allein dem Handel mit eingesalzenem Schweinefleisch; ich habe sie mir durch rechtmäßigen Verdienst erworben. Als ich Ihnen sagte, daß ich mit meiner Kasse durchgebrannt sei, drückte ich mich ungenau aus. Ich bin nämlich erst dann entflohen, als meine Kasse völlig leer war. Wie ich überhaupt so weit gekommen bin? Denken Sie sich einen Mann, der seine Frau anbetet, der sie verliert, sich betäuben, 195 seinen Kummer ersticken will und der, weil er für nichts andres mehr eine Empfindung hat, dem Laster verfällt ... Sie können sich mein ausschweifendes Leben, meine verschwenderischen Ausgaben vorstellen ... Hat man einmal das Geld seiner Kunden angegriffen, dann bleibt einem nur die Börse übrig, wo man quitte ou double spielt ... und wo ich verloren habe! Aber was liegt daran? Erfahren Sie nur das eine noch: Als ich mit meinem kleinen Kinde auf dem Arm drüben das Paketboot verließ – denn ich habe einen achtjährigen Knaben, Herr Abbé, dessen Geburt seiner Mutter das 200 Leben gekostet – erfahren Sie also, daß ich an jenem Tage meines ersten Spaziergangs auf dem Broadway kein Zwanzigfrankenstück in der Tasche hatte. Nein, sicher habe ich nicht mit dem Ertrag des Diebstahls begonnen, mein Vermögen wieder zu erwerben. Ja, ich stehe Ihnen dafür ein, das Geld, das sich in dieser Briefftasche befindet, ist ehrlich verdient. Ich lese in Ihren Augen noch ein Bedenken. Sprechen Sie frei heraus; ich kann alles hören.«

»Nun gut, es sei,« erwiderte der Abbé, »verzeihen Sie aber, wenn ich Sie beleidige ... Ich finde, daß Ihr Benehmen so 205 gar nicht das eines reuigen Sünders ist ... Ich frage mich, was Sie zu dieser Rückerstattung bestimmt haben mag.«

»Sie beleidigen mich durchaus nicht und Ihre Neugierde ist ganz natürlich. Offen gestanden, dachte ich im vorigen Jahre um diese Zeit noch nicht im entferntesten daran, meine Gläubiger abzufinden. Ich lebte drüben ruhig unter dem Namen Harrison, gab mich für einen in Marseille erzogenen Engländer aus und hatte mit dem alten Europa

abgeschlossen. Ich war ein anderer Mensch geworden und das Glück lächelte mir. Ich besaß bereits ein sehr großes
210 Vermögen und sagte mir: alles ist gut! Renaudel ist tot, es lebe Harrison! Wie Sie ganz richtig bemerkten, war ich
durchaus kein reuiger Sünder; ich hatte nur hin und wider Anwandlungen von Gewissensbissen. Es ist erstaunlich, wie
schnell man die Vergangenheit vergißt. Uebrigens ... ich bedaure aufrichtig, Ihnen dies Geständnis machen zu müssen
... glaube ich weder an Gott noch Teufel ... Und dennoch, wenn das Gefühl der Redlichkeit wieder in mir erwachte, so
geschah es infolge des letzten Weihnachtsfestes.«

215 Der alte Priester machte eine Gebärde des Erstaunens.

»Sie wissen, welche Wichtigkeit das Weihnachtsfest in England und in den Ländern englischer Abstammung hat. Im
vergangenen Jahre gab die Frau eines Kaufmanns aus Chicago, mit dem ich in Geschäftsverbindung stehe, eine
Kindergesellschaft, zu der ich meinen kleinen Viktor führte. Denn ward ich auch nach und nach aller besseren
Gefühle bar, so habe ich mir eines wenigstens unangetastet erhalten: die Vaterliebe. Ich vergöttere meinen Sohn, der
220 mich an meine Julie erinnert ... an die Zeit, wo ich noch ein reines Gewissen hatte. Viktor ist jetzt acht Jahre alt, fast
schon ein kleiner Mann, aber ich pflege ihn wie ein Baby und jeden Abend bringe ich ihn selbst zu Bett. In jener
Kindergesellschaft nun stopfte er sich mit Süßigkeiten voll; er plünderte mit andern Jungen den mit Konfekt und
Spielsachen reich beladenen Tannenbaum und amüsierte sich göttlich. Ich saß an der Ecke eines Tisches bei einer
Tasse Thee, schaute ihm zu und war glücklich über seine Freude. Obgleich ich keine Religion habe, sagte ich mir an
225 jenem Abend, daß dieses Weihnachtsfest der Christen doch ganz reizend ist, daß während dieses Festes das Glück der
Kleinen auf die reifen Männer und Greise zurückstrahlt, ihnen etwas von der Unschuld und Seelenreinheit, die sie
mehr oder weniger verloren haben, wiedergibt. Zum erstenmal seit lange, seit jener Zeit, da ich die fieberhafte
Existenz eines Spielers und Wüstlings führte, seit meinem Verbrechen, seit dem Beginn meines neuen, arbeitsvollen,
so harten und schweren Lebens, empfand ich in meinem Herzen wieder ein süßes und bitteres Gefühl zugleich, das
230 mich wehmütig stimmte ... In diesem Augenblick sprang mein kleiner Toto mir auf den Schoß und lehnte seinen Kopf
an meine Schulter. Er hatte genug gespielt und genug gelacht. Der Sandmann war gekommen, wie die Mütter zu sagen
pflegen, und Toto schlief ein. Zum nächsten Morgen hatte ich eine Ueberraschung für ihn vorbereitet. Ich flüsterte
meinem Sohn ins Ohr: »Nicht wahr, Toto, du vergißt doch nicht, bevor du zu Bett gehst, deine Schuhe in den Kamin
zu stellen?« Er öffnete seine schlaftrunkenen Augen, blickte mich an und antwortete: »O nein, gewiß nicht, Papa ...
235 und weißt du, was ich mir vom kleinen Christkind wünsche? Eine Schachtel Bleisoldaten. Aber weißt du, Soldaten
mit roten Hosen, eben solche, wie ich sie lebendig in jenem großen Garten gesehen habe, in dem meine Bonne mich
spazieren führte, als ich noch ganz klein war ... du weißt, es war der große Garten mit den vielen Statuen und den
Bäumen in den grünen Kisten, an dem die Straße mit den Arkaden vorüberführt ... Erinnerst du dich? Ich trug noch
Röckchen wie ein kleines Mädchen und man nannte mich damals Toto Renaudel.«

240 »Nachdem mein Kind dieses Wort gesprochen, schlief es ermüdet ein. Ich war wie versteinert. Ich erbebt plötzlich
vom Kopf bis zu den Füßen. Wie, Viktor, der zur Zeit unsrer Flucht erst vier Jahre alt war, erinnerte sich noch seiner
ersten Kindheit; er erinnerte sich des Namens Renaudel, des seinigen und des meinigen, den ich entehrt hatte! Jene
Nacht, Herr Abbé, habe ich unter schrecklichen Betrachtungen wachend am Lager meines Sohnes verbracht. In jener
Nacht sagte ich mir, daß ich, der unbestrafte Verbrecher, ein Glück genieße, dessen ich nicht würdig sei, daß früher
245 oder später die ewige Gerechtigkeit sich dieses Kindes bedienen würde, um mich zu züchtigen! Dann sagte ich mir
wieder, daß, da Viktor seinen wahren Namen nicht vergessen hatte, es nur eines Zufalles bedürfe, um ihm zu
entdecken, daß dieser Name derjenige eines Diebes, eines flüchtigen Galeerensträflings sei! Der Gedanke, daß mein
Sohn die Wahrheit erfahren, über mich erröten könnte, daß er sich von mir mit Abscheu abwenden würde, war mir
unerträglich. Da schwor ich mir zu, alles, was ich einst entwendet, mit Zinseszinsen bis zum letzten Heller
250 zurückzuerstatten und dafür die schriftlichen Beweise, die Quittungen, in Händen zu haben. Denn, wenn das Unglück
es will, daß Viktor eines Tages erfährt, daß ich gestohlen, dann kann ich ihm wenigstens antworten: »Ja, es ist wahr,
aber ich habe alles zurückbezahlt!« Vielleicht flöße ich ihm dann Mitleid ein, vielleicht verzeiht er mir! ... Nachdem
ich diesen Entschluß einmal gefaßt, machte ich sofort alles, was ich besaß, zu Geld. Aber ach, der Gesamtbetrag blieb
noch weit hinter meiner Schuld zurück. Doch seit einem Jahre habe ich stramm darauf los gearbeitet und heute besitze
255 ich nicht nur so viel, um alles zurückzahlen zu können, sondern sogar noch ein paar tausend Dollars darüber, mit
denen ich meinem kleinen Toto ein andres Vermögen erwerben will – ein Vermögen, an das niemand sonst einen
Anspruch erheben kann.«

Der Abbé Moulin hatte keinen Augenblick Renaudel aus den Augen verloren, der sich immer mehr ereiferte und von
dessen Wimpern am Schluß seiner Rede – seltsam genug, aber es war so – zwei große Thränen langsam in den Bart
260 hinunter rollten. Ein anderer Priester hätte diese Gelegenheit benutzt, um dem ehemaligen Bankier eine den Umständen
angemessene Bußpredigt zu halten. Der Abbé jedoch, der, wie schon bemerkt, kein großes Licht war und überdies
wenig Vertrauen in seine Rednergabe hatte, benahm sich einfach mit jenem Takt, der nur zarten Seelen eigen ist. Er
erhob sich von seinem Sessel, trat auf Renaudel zu und streckte ihm beide Hände entgegen.

»Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, mein Herr,« sagte er, »und bin bereit, mich sogleich auf den Weg zu machen.
265 Wollen Sie mir, bitte, Ihre letzten Instruktionen erteilen. Nur auf eines mache ich Sie aufmerksam: ich muß unbedingt

zur Mitternachtsmesse in der Trinitékirche sein.«

»Das ist auch gerade die Zeit, wo mein Zug abgeht,« entgegnete Renaudel, dem Abbé die Hand drückend. Seine Erregung war bereits verflogen, und wieder in seinen früheren Ton zurückfallend, setzte er hinzu: »Ja, das ist die Stunde für meinen Schnellzug nach Havre, den ich ebensowenig zu versäumen gedenke, als Sie Ihre Messe, denn die Pariser Luft – Sie wissen ja, warum – taugt nichts für mich, und ich bin nur hierher gekommen, um einen sicheren Vermittler zu finden, auf den ich mich verlassen kann. Den habe ich, Gott sei Dank, in Ihnen gefunden; Sie werden mir meine Quittungen in aller gehörigen Form unterschrieben zurückbringen. Bedenken Sie, daß es sich um mehr als zwei Millionen handelt. Aber, unbesorgt, alles wird gut gehen. Es ist jetzt die Stunde des Dinners, wo jedermann zu Hause ist. Sie werden alle antreffen, ich habe das Vorgefühl, daß Sie diese Angelegenheit rasch und gut erledigen werden.«

»Hier ist die Liste,« fügte er, ein vierfach gefaltetes Papier aus der Tasche ziehend, hinzu. »Vier Besuche haben Sie zu machen. Sie beginnen mit Louis Dublé, einem Schriftsteller, der in der Rue des Abbesses wohnt. Sie übergeben ihm diesen Wechsel im Betrage von zweihunderteinundfünfzigtausend, dreihundertundneunzig Franken. Damals, als ich entfloh, war er noch ein ganz junger Mann mit langen Haaren, ungepflegten Nägeln, der ein lustiges Zigeunerleben führte. Wie es scheint, hat er seitdem einigen Erfolg gehabt. Wenn er seinen alten Gewohnheiten treu geblieben ist, dann wird in den Kaffeehäusern, wo seine Kameraden verkehren, manches Bierfaß dran glauben müssen.«

»Hier, Fräulein Latournure, Rue du Cardinal Lemoine. Sapperlot, das ist weit! Dort soll diese alte, griesgrämige Jungfer, diese eingebildete Kranke, eine Mädchenschule leiten. Wechsel von dreihundertfünfundsechzigtausend, vierhundertdreiundvierzig Franken. Das genügt ihr hoffentlich zum Kauf aller nur möglichen Pillen und Mineralwasser.«

»Henri Burtal, ein Architekt, wohnt in der Rue de Rennes. Ich erinnere mich seiner nur noch als eines hübschen jungen Mannes, eines Mädchenjägers ... Wechsel auf fünfhundertsiebenundsechzigtausend, achthundertneunundneunzig Franken. Seit ich fort bin, hat er sich verheiratet. Er mag mit dieser Summe seine Töchter aussteuern, wenn er welche haben sollte.«

»Schließlich mein am schwersten geprüftes Opfer, der Marquis von Capdecamp, Mitglied des Jockeyklubs. Er wohnt Boulevard Malesherbes. Sie werden ihn auf dem Rückweg besuchen. Ist von gutem Adel, der Herr Marquis ... seine Ahnen haben bei Azincourt, bei Pavia, bei Malplaquet und Roßbach gekämpft. Es ist geradezu staunenswert, was diese Familie zu den verlorenen Schlachten beigesteuert hat ... Ein sehr verblühter und abgelebter Kavalier. Vor fünf Jahren hatte er bereits ein kolossales Vermögen durchgebracht. Er ist verheiratet. Wie man mir schrieb, soll mein Diebstahl ihn veranlaßt haben, Fräulein Mardock, die Tochter des berühmten Finanzmannes, zu heiraten, um mit ihrer Mitgift sein Wappen neu zu vergolden. Doch gleichviel, ich denke mir, daß diese letzte Tratte, die eine Million, achtundsiebzigtausend, vierhunderteinundzwanzig Franken beträgt, ihm immerhin eine angenehme Ueberraschung bereiten wird.«

»Sagen Sie, bitte, meinen vier Gläubigern, daß ich keineswegs die Absicht habe, mich dem Gerichte nachträglich zu stellen oder mich durch einen neuen Prozeß freisprechen zu lassen, sondern daß ich ganz einfach meine Schulden bezahlen will. Sagen Sie ihnen auch, wenn Sie wollen, daß Renaudel seinen Namen und sein Vaterland gewechselt hat, daß er für sie nicht mehr existiert. Verlangen Sie vor allem die Quittungen, damit ich sie im Fall eines Unglücks meinem Viktor zeigen kann ... Hier, Herr Abbé, ist die Brieftasche und hier die Liste. Es ist schon halb sechs Uhr. Wir haben somit keine Zeit zu verlieren. Ich danke Ihnen nochmals herzlichst für den großen Dienst, den Sie mir erweisen, aber ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten.«

Renaudel, der sich bei den letzten Worten erhoben hatte, nahm jetzt seinerseits die Lampe, schob den Abbé Moulin sanft ins Vorzimmer, reichte ihm seinen Priesterhut, half ihm den Ueberrock anziehen, öffnete ihm die Flurthüre und schloß sie hinter ihm wieder zu. Dann setzte er sich wieder behaglich ans Feuer, zog aus seiner Tasche ein großes Cigarrenetui, aus diesem eine Havannacigarre von gleichfalls nicht gewöhnlichen Dimensionen, zündete sie an, lehnte sich in den Sessel zurück und hob, eines nach dem andern, seine Beine in die Höhe, bis seine schweren Reisetiefel auf der Marmorplatte des Kamins bequem auflagen. Dann fing er an, wie ein abgehender Dampfer dicke Rauchwolken in die Luft zu blasen.

315

I. Bei einem Dichter.

Draußen war der eiskalte, feuchte Nebel inzwischen noch dichter geworden.

Beim schwachen Schein der Wagenlaterne überflog der Abbé nochmals die Liste mit den Adressen und rief sodann
320 die erste dem Kutscher zu, indem er ihm mit den Worten zugleich drei Dampfwolken aus Mund und Nase
entgegenblies. Und kaum war der Wagenschlag zugeklappt, so trieb der Mann mit dem lackierten Lederhut mit einem
kräftigen »Hü! Cocotte!«, jedes Wort von einer entsprechenden Dunstwolke begleitet, sein Pferd an, das nicht aus
den Nüstern allein, sondern am ganzen Leibe wie eine Schwefelgrube dampfte.

Durch einen Peitschenhieb erweckt, setzte der arme Gaul sich resigniert in den gewohnten Zotteltrab.

325 Trotz des Windzuges, der durch die schlecht schließenden Fenster blies, trotz des Duftes von verfaultem Stroh, altem
Tabak und feuchtem Tuch, der ihn umgab, fühlte sich der gute alte Mann seelenvergnügt in seiner Wagenecke. Gegen
seinen Schenkel preßte er, in seinem Priesterrocke verwahrt, jene Briefftasche, worin sich mehrere Vermögen
befanden. Er sagte sich, daß die Mission, mit der er betraut worden, doch schließlich eine sehr angenehme sei, und
daß er damit Glück stiften würde.

330 Von der Rue de Clichy nach Montmartre ist es nicht weit. Einen Augenblick glänzten durch den Nebel die hell
beleuchteten Fenster des Moulin-Rouge, eines bekannten Tanzlokals, dann ging's wieder im Dunkel dahin, bis
schließlich der Wagen im Schritt die steile Rue Lepic erklimmte und in der Rue des Abbesses anhielt.

»Herr Louis Dublé?« fragte der Abbé, indem er die Thüre der Portierloge öffnete, aus der ihm der Duft eines Ragouts
entgegenwehte, wie man es auf Rothschilds Tafel nicht besser trifft.

335 »Im fünften, die Thüre geradeaus,« antwortete eine Art Macbethscher Hexengestalt, mit einer weißen Haube auf dem
Kopf und Bartstoppeln im Gesicht, die, über ihren Kochtopf gebeugt, die Leber eines Juden, das Blut eines Affen und
die Galle einer Sau, die ihre neun Jungen verschlungen hat, durcheinander zu rühren schien. In Wirklichkeit schmorte
sie Hammelfleisch mit Bohnen, ein Gericht, das nirgends so schmackhaft zubereitet wird, wie in Pariser Portierlogen,
und nach dem so mancher Feinschmecker sich die Lippen lecken würde, hätte er es nur einmal gekostet.

340 Der schreckliche Anblick dieser Pfortnerin, die Unordnung in der Loge, die zweifelhafte Reinlichkeit und spärliche
Beleuchtung des Treppenhauses bereiteten dem Abbé ein Gefühl der Befriedigung. Recht so, sicher war es ein armer
Poet, dem er das Geld brachte. Er wohnte im fünften Stock – bravo! Und der Priester, dessen Kenntnisse von dem
intimen Leben der Schriftsteller sich auf etliche klassische Erinnerungen beschränkten, stellte sich im Geiste schon
eine düstere Dachkammer vor, worin er Louis Dublé in Ermangelung eines Feuers in einem dürftigen Bett liegend
345 finden würde, Papier und Bleistift in der Hand, mit zerzausten Haaren, nackter Brust und jenem Fieberglanz in den
Augen, der das traditionelle Zeichen poetischer Begeisterung ist. Der naive Abbé dachte dabei nämlich an etliche alte
Kupferstiche aus dem vorigen Jahrhundert, die er einmal im Vorübergehen bei einem Trödler bemerkt hatte. Wer
weiß, ob er nicht, oben auf dem Flur angelangt, plötzlich einen penetranten Kohlendunst wittern würde, ob er nicht am
Ende gar die Thüre einbrechen mußte, um einen Verzweifelten von dem selbst gewählten Erstickungstod zu erretten!

350 Ganz aufgeregt durch diese düsteren Vorstellungen klettert der Abbé, trotz seines Asthmas, ziemlich schnell die
Treppen hinauf.

Aber das von der bärtigen Hexe bezeichnete »fünfte« war keineswegs das letzte Stockwerk des Hauses. Der Abbé war
ganz erstaunt, ja beinahe entrüstet, als er sich einer wohlstandigen Flurthüre gegenüber sah und eine Klingel zog,
die ebensogut die einer ehrbaren Bürgerwohnung hätte sein können.

355 Ein elegant gekleideter junger Mann – Louis Dublé selber – öffnete. Er war bereits im Gesellschaftsanzug, schwarzem
Frack und weißer Krawatte, weil er einer ersten Aufführung beiwohnen und darum frühzeitig im Restaurant speisen
wollte.

Der Abbé Moulin nannte seinen Namen und bat um eine Unterredung. Mit aller Höflichkeit führte ihn Louis Dublé in
ein großes Zimmer, das einst einem Maler als Atelier gedient hatte und jetzt zwar keineswegs luxuriös, aber doch
360 recht behaglich eingerichtet war. Die Wände waren mit hohen Bücherregalen umstellt, auf dem großen, von einer
Lampe erhellten Tisch lag eine Menge von Papieren verstreut, und die angenehme Wärme eines verglimmenden
Holzfeuers vervollständigte den Eindruck eines Raumes, dessen Bewohner sich eben von langer, anstrengender, aber
ruhiger Arbeit erhoben hat.

Der Abbé Moulin kam nicht aus dem Verwundern heraus, all seine düsteren Phantasieen sanken in nichts zusammen.

365 »Was verschafft mir die Ehre?« fragte Louis Dublé, indem er sich dem Abbé gegenüber auf einen mittelalterlichen
Sessel setzte und dabei in seinem Frack so korrekt aussah als der Präsident eines vornehmen Spielklubs.

In jedem Menschen, selbst dem besten, dem einfachsten, steckt ein Stück von einem Schauspieler.

»Schließlich,« so sagte sich der Abbé, »bringe ich doch diesem Herrn da, diesem sogenannten Dichter, der nicht, wie
es sich doch eigentlich für ihn passen würde, im tiefsten Elend steckt und mich mit einer Höflichkeit von zehn Grad
370 unter Null empfängt, mehr als eine Viertelmillion.« Und, wenn auch unbewußt, konnte sich der würdige alte Herr
doch nicht ganz die Freude an dem versagen, was man in der Bühnensprache einen großen Schlager nennt.

Er vergrub seine Hand in die Tiefen seines Priesterrockes, zog daraus eine Schnupftabaksdose, einen Rosenkranz, acht Soustücke, sein Brillenfutteral und ganz zuletzt die famose Brieftasche hervor. Nachdem er die acht Soustücke, den Rosenkranz und die Schnupftabaksdose wieder an ihren früheren Ort zurückgebracht, setzte er sich die Brille recht
375 gemächlich auf die Nase, öffnete die Brieftasche, ließ die Wechsel nochmals einzeln durch seine Finger gleiten, wählte denjenigen, der den Namen Louis Dublé trug, und überreichte ihn dem Dichter mit einer wohlhabenderen Handbewegung. Und mit einem gutmütigen Lächeln, das jedem Schauspieler Ehre gemacht hätte, begann er: »Mein Besuch, lieber Herr, hat keinen andern Zweck, als Ihnen dieses ... selbstverständlich gegen Quittung ... zu überreichen.«

380 »Wie? Was?« rief der Dichter, nachdem er einen Blick auf das Papier geworfen,
»zweimalhunderteinundfünfzigtausend, dreihundertundneunzig Franken! ... In einem Wechsel? ... Auf meinen Namen? ... Soll das eine Mystifikation sein?«

»Nicht im geringsten, mein Herr,« antwortete der Abbé, das bedeutet einfach soviel, daß Herr Renaudel ...«

»Mein ehemaliger Bankier! dieser infame Dieb ...!«

385 »Gewissensbisse bekommen hat, und daß er seinen Gläubigern alles, was er ihnen entwendet, mit Zinseszinsen zurückzahlt.«

»Wie? ... Diese enorme Summe? Mein ganzes väterliches Erbteil ... und noch mehr ...?«

»Alles zahlt Renaudel Ihnen zurück, und er hat dabei keinen andern Hintergedanken, als den, sein Gewissen zu beruhigen. Mehr von ihm zu sagen, ist mir verboten.«

390 »Aber ... mein Gott ... das ist ja der reinste Feentraum! ... Dieser elende Schuft ist also ein ehrlicher Mann?«

Und Louis Dublé brach in ein nervöses Gelächter aus.

»Er ist ein Schuldner, der seine Schulden abzahlen will, mein Herr,« antwortete der Priester in fast strengem Ton. Denn er ärgerte sich nachgerade über diesen jungen Mann, der in seinem feinen Ballanzug wie ein angehender Diplomat vom Quai d'Orsay aussah. Und überdies war die Enttäuschung für ihn zu groß. Wie? Keine Dachkammer?
395 Kein zerbrochener Wasserkrug? Kein Strohlager? Kein Hund, der die herunterhängende Hand des sterbenden Dichters leckt? Ja, wo blieb denn da die Tradition?

Louis Dublé hatte inzwischen die Hand unter den Aufschlag seiner Weste gesteckt und sie auf seine Brust gepreßt.

Und mit einem stolzen Lächeln sagte er sich: »Mein Herz klopft nicht zu stark, – ich bin mit mir zufrieden.«

Jetzt erst bemerkte er die verdutzte und enttäuschte Miene seines Besuchers. »Sie scheinen erstaunt zu sein, Herr
400 Abbé,« wandte er sich an diesen, »daß ich keine größere Freude an den Tag lege, daß ich nicht vor Vergnügen bis an die Decke springe. Gestehen Sie's nur, Sie hatten gewünscht, Renaudel von mir als einem Mann berichten zu können, den das unvermutete Glück fast verrückt gemacht hat. Aber nein, ich würde lügen, wenn ich dieses gestempelte Papier mit Küssen des Danks bedeckte ... es macht mir Vergnügen, ja, aber es beunruhigt mich auch ein wenig. Dank diesem
405 Gelde werde ich etwas mehr Zeit für mich haben, unabhängiger sein. Jetzt brauche ich nicht mehr die beiden Artikel per Woche hinzuschmieren, um Miete und Essen bezahlen zu können. Jetzt kann ich mein modernes Trauerspiel in Angriff nehmen, zu dem ich die Idee schon lange im Kopf herumtrage und das mich des Nachts oft nicht schlafen läßt. Aber gerade deshalb muß ich vernünftig leben und darf vor allem nicht in meine früheren Fehler, den Hang zum Müßiggang und zur Träumerei, zurückfallen. Sie scheinen mir ein ausgezeichneter Mann zu sein, Herr Abbé, und ich bin überzeugt, daß Renaudels Handlungsweise Sie tief gerührt hat. Nun wohl, ich kann Ihnen das Mittel an die Hand
410 geben, womit Sie diesem reuigen Dieb eine Freude machen und seine Gewissensskrupel beruhigen können. Sie brauchen ihm nur zu sagen, daß er mir, indem er mir alles, was ich noch besaß, nahm und mich arm wie Hiob und entblößt wie ein Wurm zurückließ, einen großen Dienst geleistet hat.«

»Einen Dienst? ...« rief der Geistliche ganz verdutzt aus.

»Ja, und einen ganz enormen! ... Denn solange ich reich war, war ich faul und unbekannt; plötzlich arm geworden,
415 habe ich gearbeitet, mein Talent entdeckt, und die große Sonne des Erfolges hat bereits einen erwärmenden Strahl auf mein Dasein geworfen. Haben Sie ein Viertelstündchen Zeit, so will ich Ihnen die Geschichte rasch erzählen, und Sie können diesem ehrlichen Schurken sie wiedererzählen, diesem Gauner, der mir nützte, indem er mich ausplünderte, und dessen verspätete Gewissensbisse mir – wer weiß? – vielleicht schweren Schaden bringen ...«

»Ich habe freilich große Eile,« antwortete der Abbé, »allein ich gestehe, daß ich sehr neugierig bin ...«

420 »O, es wird nicht lange dauern, ich werde mich kurz fassen: Denken Sie sich einen großen Dummkopf, der zu früh Herr seines Vermögens geworden ist, der für die Poesie schwärmt, in die Künste und Wissenschaften vernarrt ist, und den der Duft frisch bedruckten Papiers mehr berauscht als Champagner. Dabei eingebildet wie ein Geck ... das war ich mit zwanzig Jahren ... Zuerst kam die Lesewut über mich. Ich verschlang, ich bewunderte alles ... ich nahm die

dümmsten Ritterromane ernsthaft, die seichtesten Gassenhauer flößten mir eine tiefe Verehrung ein ... Was für einen
425 Magen hatte ich! Jeden Tag unternahm ich ein großes Werk, das dem, das ich am Abend vorher im Bett gelesen hatte,
auf ein Haar glich, ein Gedicht, das ich nicht weiter als bis zum dritten halben Vers brachte, ein Trauerspiel, das bei
der Beschreibung der ersten Dekoration: ›Das Theater stellt einen Wald dar, links ein Baum‹ ... stecken blieb. Alles in
430 allem ein glücklicher Gemütszustand. Kein Feinschmecker sein und stets bei gutem Appetit ... Zu jener Zeit aber traf
ich einen Freund, der zwei Jahre älter war als ich, für einen Kahlkopf noch ziemlich viele Haare besaß, überdies zwei
sehen ... Er blendet mich durch seine Ueberlegenheit. Er läßt sich herab, mich in zwei Bierkneipen vorzustellen, von
denen die eine im Quartier Latin, die andre in Montmartre gelegen ist. Die Würde, mit der er die Pforten dieser so
weit auseinanderliegenden Musentempel aufreißt, läßt mich in ihm den Dichter der Zukunft vermuten, dessen Ruhm
einst Paris und folglich die ganze Welt erfüllen wird. Ich, der geblendete Schüler, trete in seine Fußstapfen, überhäufe
435 ihn mit Bierseideln und mit Aufmerksamkeiten, und zum Dank dafür füttert er mich mit dem Brot seines Geistes, er
lehrt mich die Verachtung ... Wollen Sie wissen, welcher Art seine damaligen litterarischen Ansichten und folglich
auch die meinigen waren? ... In der Vergangenheit gibt es, abgesehen von einigen Verkannten, die indes auch ihre
Mängel haben, keinen Dichter, und die der Gegenwart sind im allgemeinen auch nicht viel wert. Zählte man die
bedeutendsten an den Fingern her, so kamen in erster Linie er und dann ich – aus Höflichkeit, weil ich das Geld zu
440 einer Zeitschrift hergegeben – und dann noch ein kleines Häuflein anderer junger Leute, das heißt wenn sie gerade da
waren. Vor allem soll man ums Himmels willen niemals ans Publikum denken! Das wahre Talent schreibt höchstens
für fünfundzwanzig Personen, und das kaum. Jeder, der nur den geringsten Erfolg hat, ist ein echter Philister, ein
Spießbürger ... Das, Herr Abbé, waren die gesunden und ermutigenden Lehren, von denen ich mich mehrere Jahre
lang ernährte ... Aber ich fürchte, Ihnen Chinesisch zu sprechen.«

445 »Nein, nein, durchaus nicht ... Ich versuche zu verstehen ... ich verstehe ... fahren Sie nur ruhig fort,« entgegnete der
Abbé, der sich mit dem jungen Mann wieder auszusöhnen begann.

»Dank meinem kleinen Vermögen wurde ich zur Würde eines Mäcens erhoben. Unser Meister, der Kahlkopf, befahl
mir, eine periodische Zeitschrift zu gründen, um unsre Ideen, wie er's nannte, zu verteidigen, und ich gab den
›Augenblick‹ heraus, eine Halbmonatsschrift, deren erste Seite eine Vignette schmückte, die ein junges Mädchen mit
450 schwarzen Strümpfen, auf einem Photographieapparat reitend, darstellte. Jeden Abend trafen sich die
Redaktionsmitglieder in einem Wirtshaus der Rue Cujas, wo ich den Vorsitz führte und jeden Monat eine meterlange
Rechnung für Löwenbräubier, Sauerkohl mit Schinken, marinierten Hering und Ochsenmaulsalat zu bezahlen hatte.

»Zwei Gruppen von jungen Schriftstellern teilten sich in die Spalten des ›Augenblicks‹. Die sogenannten
›Nüchternen‹, d. h. die Prosaiker, die sich auf Stendhal beriefen, jeden Morgen ihren Gemütszustand mit dem
455 schlechten Humor eines Magenkranken, der seine Zunge im Rasierspiegel betrachtet, beobachteten und mit der
gleichen Genauigkeit ihre unglücklichen Liebschaften wie ihre gastrischen Verstimmungen analysierten; dann die
Dichter der neuesten Mode, die Allegoristen, die, angeekelt von dem volltönigen Reim, sich der Assonanzen
bedienten und zu dem Zweck die Sprachwerke des sechzehnten Jahrhunderts plünderten. Einer von ihnen, der
Hauptschreier, ein Chilene, verlangte mit Stentorstimme, daß jedes Wort einen physischen Eindruck hervorrufen
460 müsse. Er versicherte uns, daß er bei der Aussprache des Worts ›Melancholie‹ Sammet zu streicheln glaube, und daß
der Name der Stadt Perpignan nach Knoblauch schmecke. Im übrigen wurden im ›Augenblick‹ alle Berühmtheiten
erbarmungslos abgeschlachtet, und in der Wirtschaft der Rue Cujas ging man noch weiter und machte sogar den
litterarischen Gästen des gegenüberliegenden Kaffeehauses, die noch keine Berühmtheiten waren, den Garaus. Nur
aus Abscheu vor der ›Romantik‹ ging man mit einigen Klassikern gnädig um. Niemals sagte man anders als ›dieser
465 arme Viktor Hugo‹, aber man ließ großmütig Bossuet und Racine gelten, man wußte eigentlich selber nicht, weshalb
gerade diese beiden. Dieses Treiben war sehr unschön, weil ihm der Enthusiasmus, die jugendliche Begeisterung
fehlte. Ich bewunderte es trotzdem, aus Diskretion, da ich das Kapital vorstreckte, vielleicht auch aus Uebermüdung,
denn ich ging keine Nacht vor zwei Uhr, und nie anders als schwer betäubt von Bier und Aesthetik, zu Bett. Dann und
wann veröffentlichte ich ein kurzes Gedicht in meinem eigenen Journal, worüber meine teuren Mitarbeiter sicher
470 hinter meinem Rücken laut aufgelacht haben müssen, denn meine Verse, obwohl sonst so ziemlich nach ihrer Manier
verfaßt, hatten sogar etwas wie einen Sinn und vor allem einen Reim am Schluß. Der ›Augenblick‹ erschien seit drei
Jahren – er hatte mir als einzigen Nutzen ein Pistolenduell, wobei zwei Kugeln resultatlos gewechselt wurden, und
eine Vorladung vor das Strafgericht verschafft – da brannte Renaudel nach Amerika durch und nahm den Rest meines
Vermögens mit, der ohne diesen Zwischenfall zweifellos in Druckpapier und Sauerkraut mit Schinken draufgegangen
475 wäre.«

»Und es blieb Ihnen nichts, gar nichts übrig, unglückliches Kind?« rief der Abbé Moulin voll Mitleid aus.

»Nichts, rein nichts, ich war bis auf den Grund ruiniert! ... Und dabei war ich an Müßiggang und Verschwendung
gewöhnt! ... Einige Monate lebte ich von dem Ertrage meiner Bücher, meiner Möbel, meiner Anzüge, die ich nach
und nach verkaufte, und ich hätte das schrecklichste Elend kennen gelernt, wäre mir damals nicht einer meiner
480 ehemaligen Kneipbrüder begegnet, der mich rettete. Von dem Augenblicke an, wo er in einer bedeutenden Zeitung ein

paar hübsche und geistreiche Artikel veröffentlichte, hatten wir ihn als einen Verräter und Abtrünnigen behandelt. Aber er war ein guter Kerl, der mir nichts nachrug. Er verschaffte mir eine bescheidene Anstellung bei der Abendzeitung, für die er schrieb. O, es war nur eine Anstellung als litterarischer Laufbursche, als kleiner Reporter und dazu nur probeweise! Aber was wollte ich machen? Ich mußte leben; um meine Geschichten von dem tollen Hund,
485 von der alten Frau, die an der Ecke der Rue Montmartre überfahren wurde, vorzutragen, hatte ich nicht Zeit, mich erst zu fragen, wie der Chilene es zu thun pflegte, ob die Worte nach Rosen oder nach Gas dufteten und ob man dabei die Empfindung habe, eine Schlange oder eine Angorakatze zu streicheln. Ich schrieb die ›Vermischten Nachrichten‹ so schnell und so gut ich's konnte, um mir ein Zehnfrankenstück zu verdienen ... Bah! so allein macht man seine Feder geschmeidig, und nur die Pedanten behaupten, der Journalismus verderbe den Stil. – Anfangs wurde es mir schwer ...
490 welche Abhetzereien ... welche Aufregungen ... Direkt von einem Wohlthätigkeitsballe mußte ich oft nach der Place de la Roquette eilen, um einer Hinrichtung beizuwohnen. Nach einer Rundreise durch halb Frankreich im Extrazug des Präsidenten, nach zwanzig Banketts mit Toasten, mußte ich bei einem Anarchistenpicknick Cervelatwurst essen und sauern Wein trinken ...

»Das aber war das Leben, das Leben mit seinem Lärm, seinem Gewühl, seiner nie rastenden Bewegung! Ich stürzte
495 mich hinein, ich sog es ein und schließlich liebte ich mein Handwerk. Es lieben, das hieß, es gut verrichten. Die Blätter, die mich beschäftigten, fingen an mich zu schätzen, zu würdigen. Ich fuhr fort, meine Tagesberichte unter einem Pseudonym zu veröffentlichen, ließ aber gleichzeitig mit meinem wahren Namen unterzeichnete Artikel, Erzählungen und eine größere Novelle erscheinen. Und indem ich diese schrieb – zu meiner Schande sei es gestanden! – dachte ich an den Leser, suchte ich ihm zu gefallen, ihn zu interessieren. Ja, sie waren im Irrtum, die Heißsporne vom ›Augenblick‹, denn für das Publikum muß man arbeiten, und Théophile Gautier hatte recht zu sagen, daß es nicht
500 genügt, ein Dummkopf zu sein, um Erfolg zu haben ... Ja, Herr Abbé, ich hatte Erfolg und meine Arbeiten fangen an gesucht zu werden ... Die Not hat mich zur Arbeit gezwungen; der Arbeit verdanke ich mein Talent ... Unlängst habe ich meinen ersten Roman herausgegeben, in kurzer Zeit hat er verschiedene Auflagen erlebt und die Blätter sprechen noch heute davon, ... nach sechs Wochen! Nicht wahr, das ist etwas ganz Ungewöhnliches, Unerhörtes? ... Ich habe
505 sogar schon einige Neider, man fängt an auf mich zu schimpfen ... In jenen Bierhäusern, die ich nicht mehr besuche, bin ich in öffentlicher Sitzung vor gefüllten Bierseideln feierlich geächtet worden. Ein gutes Zeichen! Vortreffliches Symptom! ... Sehnsüchtig erwarte ich den Artikel, worin man zwischen den Zeilen liest, daß ich beim Kartenspiel betrüge oder daß ich ein heimlicher Polizeispion sei. An jenem Tage kann ich gänzlich unbesorgt der Zukunft entgegensehen ... denn, Sie wissen, Herr Abbé, kein Lorbeer, dem nicht die faulen Aepfel vorausgeflogen wären. O,
510 ich gebe mich keiner Selbsttäuschung hin! Mein Buch ist voller Fehler. Sein einziges Verdienst besteht darin, daß es nicht nach irgend einer modernen Schablone gemacht ist. Ich werde weiter streben und Besseres schaffen, verlassen Sie sich darauf ... Wenn ich also in fünf Jahren meine Faulheit in Mut, meine Eitelkeit in gesunden Menschenverstand, meine Einbildung in künstlerisches Selbstbewußtsein verwandelt habe, wenn ich in die saftige Traube gebissen habe, von der alle Talentlosen sich mit den Worten: ›sie ist zu sauer‹, abwenden, so verdanke ich das einzig und allein dem
515 Verlust meines Vermögens, dem guten Regime des Hungers und des Elends! ... Nichts ist so gut für einen Menschen, der im Straucheln begriffen ist, als ein tüchtiger Fußtritt, den das Schicksal ihm versetzt ... Ja Sie können es Renaudel sagen oder schreiben, daß ich ihm, diesem Gauner, meine Carriere verdanke, daß er mein Wohlthäter geworden ist!«

Jetzt, nachdem er aufgetaut, fand Abbé Moulin diesen jungen Dichter ganz nach seinem Geschmack. Obgleich das litterarische Kauderwelsch und die Fachausdrücke ihn etwas verwirrten, hätte er gern die Unterhaltung noch länger
520 fortgesetzt. Er erinnerte sich jedoch, daß er vor Mitternacht noch drei andre Besuche zu machen habe.

»Mein Herr,« sagte er zu dem Dichter, »ich werde Renaudel den Sinn unsrer Unterhaltung getreulich mitteilen. Aber, ich sagte Ihnen bereits, daß ich große Eile habe ... Wollen Sie mir gütigst diese Quittung unterschreiben?«

Der junge Mann unterschrieb und gab das Papier dem Abbé zurück. Dann nahm er den Wechsel, der auf dem Schreibtisch liegen geblieben war, und indem er ihn nochmals mit den Augen überflog, murmelte er vor sich hin: »So
525 sei denn willkommen, du gefüllter Geldsack! Künftig darfst du mich aber nicht wieder von der Arbeit abhalten ... Ich hatte es mir versagt, heute abend das Souper bei meinem Freunde Thurel, dem Bühnenschriftsteller, mitzumachen, obwohl die kleine Margot, die hübsche Blondine vom Theater des Variétés, mit von der Partie ist. Geldsack, Geldsack, ich fürchte, du wirst meine guten Vorsätze ins Schwanken bringen ...«

Der Priester, den dieses Selbstgespräch in Verlegenheit brachte, erhob sich, um sich zu empfehlen.

530 »Pardon, Herr Abbé,« sagte der Dichter. »Ich vergaß beinahe, daß es das Christkind ist, das mir durch Sie dieses hübsche Weihnachtsgeschenk sendet. Heute abend sind die Banken freilich geschlossen und ich kann diese große Summe nicht erheben ... aber da in meinem Schreibtisch habe ich fünfhundert Franken liegen, die ich für die letzte Ausgabe meines Buches erhielt ... hier sind sie ... Sie kennen gewiß einige Kinder, die fast ebenso unbekleidet sind, als Jesus in seiner Krippe ...«

535 »Ich danke Ihnen herzlich,« erwiderte der Abbé, indem er die fünf blauen Banknoten einstrich. »Ich habe gerade in meinem alten Kirchspiel das, was Sie suchen – in dem Quartier der Lumpensammler. Meine fünf Waisen aus der Rue

Croulebarbe.«

»Wir dürfen aber auch die Alten nicht vergessen,« bemerkte der junge Mann. »Gestern traf ich den Sänger Charlieux, der trotz seiner achtundsechzig Jahre durch Schmutz und Nässe watete, um nach seiner ganz hinten in Vaugirard
540 gelegenen Kutscherkneipe zu gelangen, wo er an einem Tisch mit gewöhnlichen Arbeitern zu Mittag speist und seine Zeche mit einem Lied bezahlt ... Er ist heute aus der Mode, der alte Barde, doch hat es ihm in seiner Jugend nicht an Erfolgen gefehlt. Jetzt aber ist er krank, der arme Charlieux: gestern hatte er einen Hustenanfall auf offener Straße ... Nun, da ich ja reich bin, will ich ihm auch ein Weihnachtsgeschenk machen und ihn nach dem Süden schicken, vielleicht findet er dort noch ein Lied.«

545 Durch das gerührte Mienenspiel des Priesters belohnt, fügte Louis Dublé hinzu: »Denn sehen Sie, wir haben auch in der Kunst unsre alten Lumpensammler!«

Und mit dem liebenswürdigsten Lachen begleitete er den Abbé Moulin bis zur Hausthüre.

550

II. In der Töcherschule.

Als der Abbé wieder in der Ecke seines Wagens saß, der ihn nach der entfernten Rue du Cardinal Lemoine führte, sagte er sich: »Es ist freilich wahr, daß das Geld uns weder Ruhm noch Talent verleihen kann, daß es manchmal sogar
555 das gerade Gegenteil bewirkt. Wer weiß, ob Renaudel, indem er diesem jungen Dichter sein Vermögen zurückgibt, nicht die französische Litteratur eines Meisterwerkes beraubt! ... Aber halt da! diese Gedanken darf man doch nicht laut aussprechen. Die heiligen Gebote vor allem ... »Du sollst nicht stehlen« ... Und die Diebe, die den Ertrag ihres Diebstahls zurückgeben, sind selten genug. Man darf sie nicht entmutigen.«

Dank einer Haferration, die er während des Abbés Besuch bei dem Dichter erhalten hatte, nahm der Fiakergaul, ein
560 altes Militärpferd, das seiner Zeit bei den zweiten Husaren gedient hatte, die Strecke von der Butte Montmartre nach der Montagne Sainte Geneviève etwas schneller. Es war kaum sieben Uhr, als der Abbé dort aus dem Wagen stieg.

Durch den jetzt etwas weniger dichten Nebel, den der Mond mit bläulichem Licht durchleuchtete, unterschied der Geistliche die Kuppel des Pantheons. Er konnte sogar über einem Gitterthor die mit großen gelben Buchstaben auf ein schwarzes Schild gemalte Aufschrift lesen: »Töcherschule von Fräulein Latournure.«

565 Richtig, das stimmte, und er zog die Klingel.

Eine junge Magd eilte mit einem Leuchter in der Hand herbei. Der Priesterrock und die weißen Haare des Geistlichen machten sofort einen guten Eindruck auf sie.

»Das Fräulein ist bei Tisch ... aber es macht nichts ... treten Sie nur näher, Herr Abbé.«

Und nachdem sie den würdigen alten Herrn durch ein kleines Gärtchen, wo ein paar kümmerliche Fliederbüsche ihre
570 nackten Aeste fröstelnd in die Luft streckten, geleitet hatte, öffnete sie dienstfertig eine Thüre, aus der heller Lichterschein und heiteres Kindergelächter hervordrang.

Ach, welch reizendes, allerliebstes Schauspiel!

Es war das Klassenzimmer – das Klassenzimmer einer armen Schule mit seinen gelb angestrichenen Wänden, seinem schwarzen Katheder, worüber die Tafel mit den Maßen und Gewichten, die Karten Frankreichs und Europas hingen.
575 Die Pulte waren in eine Ecke geschoben, die Bänke an die Wände gerückt, um Platz zu schaffen. In der Mitte dieses geräumigen Zimmers, um einen gedeckten Tisch herum, auf dem beim Schein zweier großen Petroleumlampen die Gläser und Teller hell aufblitzten, saß eine alte Dame mit zehn kleinen Mädchen.

Die alte Dame mochte zur Zeit des Generals Cavaignac etwa das gewesen sein, was die älteren Herren von damals eine pikante Brünette nannten. Trotz ihres Alters hatte sie sich ein Paar dunkler, lebhafter Augen und eine frische
580 Gesichtsfarbe bewahrt. Nur die Locken, die langen Schmachlocken glichen jetzt weißer Seide. Aber welch anmutiges Lächeln! Welch gesundes, munteres Aussehen! In dem Augenblick, als der Abbé Moulin ins Zimmer trat, schien die alte Dame, welche die Serviette mit zwei Nadeln vor die Brust ihres Staatskleides – eines schwarzen Atlaskleides – geheftet hatte, in der That kaum sechsunddreißig Jahre alt zu sein. Sie hielt in ihrer Hand ein großes Tranchiermesser, womit sie eben den Bauch einer gebratenen Truthenne aufgeschnitten hatte, dem eine wohlduftende Fülle von
585 gebratenen Kastanien entquoll.

Und nun mußte man die leuchtenden Augen beobachten, mit denen die kleinen Mädchen diesem seltenen Schauspiel folgten, die Ausrufe hören, mit denen sie, starr vor Bewunderung, ihren Gefühlen Luft machten. Sicherlich aßen diese

kleinen Schelme nicht jeden Tag Truthenne mit Kastanien. Das konnte man schon aus der Art ersehen, wie sie, das
Messer in der einen, die Gabel in der andern Hand, das Wundertier anstarrten, mit dem Gesichtsausdruck kleiner
590 Kannibalinnen, wenn sie frisches Fleisch wittern.

Und doch waren es nicht etwa Töchter aus dem Arbeiterstand, wie man sie mit schwarzen Schürzen und die Haare im
Netze aus den Volksschulen kommen sieht. In jenen Kreisen ernährt man sich wenigstens einmal alle vierzehn Tage
gut. Nein, es waren Kinder bescheidener Bürgersleute, verschämter Armen, die ihr Schulgeld bezahlten, um durch
Fräulein Latournure die Befähigung zum höheren Lehrdienst zu erhalten.

595 Bevor die Mutter – die Frau eines bescheidenen Ladenbesitzers oder eines kleinen schlechtbezahlten Beamten – ihre
Tochter zu dem heutigen Festmahl des »Fräuleins« geschickt, hatte sie die Kleine frisiert, ihr eine bunte Schleife ins
Haar gesteckt und einen frisch gebügelten Kragen umgelegt. Aber das sah man auf den ersten Blick, daß die
Truthenne mit Kastanien für diese kleine Gesellschaft ein außergewöhnlicher Schmaus war, daß sie für die
Leckermäulchen eine angenehme Abwechslung bildete gegenüber den spärlichen Mahlzeiten, an die sie zu Hause
600 gewöhnt waren, und die aus kaltem Aufschnitt und allerlei Aufgewärmtem bestanden.

O, die schöne Truthenne!

Unter uns gesagt, verehrte Leserin, war diese Truthenne nur von mittlerer Größe und Sie hätten sie in der Markthalle,
ohne viel zu handeln, für sieben bis acht Franken bekommen. Wenn man sie mit den kolossalen, mit Trüffeln
gespickten Truthennen verglich, die man in den Schaufenstern der Delikatessenhändler liegen sieht, so konnte man
605 diese hier sogar für schwindsüchtig halten. Der Abbé Moulin hatte auf dem Mittagstisch der reichen Frommen schon
oft weit größere gesehen, aber niemals hatte er Kinder mit so gutem Appetit um ein Geflügel herumsitzen sehen, und
das machte dem braven Mann großes Vergnügen.

Was ihn jedoch am meisten wundernahm, das war das frohe und gesunde Aussehen der alten Dame, die dem
Festschmaus präsierte. Renaudel hatte ihm Fräulein Latournure als eine griesgrämige, kränkliche Person geschildert.
610 Wie sollte er das verstehen?

Beim Eintritt des Geistlichen hatten die kleinen Mädchen sich ehrerbietig erhoben. Die alte Dame war, mit dem
Tranchiermesser in der Hand, gleichfalls aufgestanden.

»Fräulein Latournure?« fragte der Priester, der an ein Mißverständnis glaubte.

»Zu Ihren Diensten, Herr Abbé,« war die freundliche Antwort.

615 »Ich bedauere aufrichtig, Ihre Mahlzeit unterbrechen zu müssen, aber ich bringe Ihnen eine höchst wichtige Nachricht
... die Sie angenehm überraschen wird, mein Fräulein ... ich möchte Sie einen Augenblick allein sprechen.«

»Nichts leichter als das,« erwiderte die alte Jungfer in einem Tone, dem man eine leichte Erregung wohl anmerkte.

Und sich an die junge Magd wendend: »Clémence, nehmen Sie eine dieser Lampen und führen Sie den Herrn Abbé
ins Sprechzimmer. Ich komme sofort nach, Herr Abbé.«

620 Dann legte sie ihr Tranchiermesser auf den Tisch und ließ ihren Blick über die kleinen Mädchen hin streifen: »Nicht
wahr, liebe Kinder, ihr werdet einen Augenblick auf mich warten und recht artig sein?«

»Ja, Fräulein,« antworteten im Chor die Kleinen, aber dieser Chorus glich demjenigen der antiken Tragödie, es lag
etwas darin von unterdrückten Klagelauten und verhaltenen Thränen. Wie! Die schöne, dampfende Truthenne, die so
herrlich duftete, die in der Sauce schwimmenden Kastanien, sie sollten unberührt daliegen und kalt werden, und da
625 mußte man still zusehen und aus Höflichkeit und Gehorsam noch »Ja, Fräulein,« sagen! ...

O, der garstige Priester!

Dem Abbé war gar nicht recht wohl unter diesen Blicken, die voll naiver Entrüstung auf ihn gerichtet waren, und
beeilte sich, der Magd zu folgen.

In dem Sprechzimmer, das durch einen Schreibtisch und sechs Rohrstühle nahezu ausgefüllt und seit längerer Zeit
630 nicht geheizt war, nahmen das alte Fräulein und der Geistliche Platz.

Der Abbé Moulin war durchaus kein Diplomat. Er hatte nicht das geringste Talent für schonende Einleitungen und
sonstige Redekünste, mit denen man jemand auf ein großes Glück vorbereitet. So hätte er denn beinahe das Gegenteil
angerichtet durch die schroffe Art, in der er ohne weiteres mit dem Namen »Renaudel« herausplatzte, von der
Rückzahlung des gestohlenen Geldes sprach und dem alten Fräulein das glänzende Stempelpapier, mit der stattlichen,
635 voll ausgeschriebenen Zahl von dreihundertfünfundsechzigtausend, vierhundertdreiundvierzig Franken darauf, unter
die Nase hielt.

Die frische Gesichtsfarbe der alten Jungfer machte unter dem Einfluß dieser freudigen Ueberraschung plötzlich einer
apoplektischen Röte Platz. Glücklicherweise brach sie gleich darauf in Thränen aus, und mit dieser Thränenflut

vermischte sich alsbald ein Strom mehr oder weniger zusammenhängender Dankesworte an die Adresse des Herrn
640 Abbé, des lieben Gottes, der Jungfrau Maria und aller Heiligen des Himmels; Entschuldigungen, daß man den Ofen
nicht angezündet habe, und Segenswünsche für den Bösewicht – nein, für den höchst achtungswerten Herrn Renaudel.
Fast gleichzeitig erhielt das Dienstmädchen den Auftrag, gleich morgen ins Pfandhaus zu laufen und den Vorleglöffel,
die sechs silberne Bestecke, sowie die Zuckerzange einzulösen, da der Schein in drei Tagen verfallen sei.

In diesem Augenblick hörte man im Nebenzimmer einen gellenden Schrei, gefolgt von Schluchzen und Weinen.

645 »Das ist Ernestine!« rief Fräulein Latournure aufspringend. »Sicher wegen der Truthenne ... Sie begreifen, ein Balg
von kaum fünf Jahren ... Es ist kein Grund, weil mir ein großes Glück zufällt, daß ich die armen Kleinen darüber
vergesse ... im Gegenteil! ... Kommen Sie, bitte, Herr Abbé, wir können ebensgut vor den Kindern plaudern.«

Damit öffnete sie die Thüre. Ihr Eintritt wurde von allen Mädchen mit Jubelrufen begrüßt und Ernestine, die neben
dem leeren Platz der Lehrerin auf einem, durch zwei dicke Bücher erhöhten Sessel saß, hörte sofort zu weinen auf.

650 »Clémence, einen Stuhl für den Herrn Abbé!« befahl das alte Fräulein, indem sie das Präsidium wieder übernahm und
sich mit ihrem großen Messer bewaffnete.

»Sie haben sicher noch nicht gespeist, Herr Abbé ... Wenn Sie uns die große Ehre erweisen wollten? ...«

Dem armen Abbé knurrte der Magen, und unter andern Umständen hätte er die Einladung unbedingt angenommen; er
mußte aber vor Mitternacht noch zwei andre Besuche erledigen und hätte sich überdies Vorwürfe gemacht, von dieser
655 Truthenne mitzuspeisen, die, wie bereits erwähnt, ohnehin nicht sehr groß war. Er lehnte also ab, nahm aber, da er
sehr hungrig war, einen Schluck Wein und ein Biskuit an.

Jetzt war die Truthenne in ganz kleine Stücke zerlegt. Jedes Kind hatte ein Scheibchen auf seinem Teller mit etwas
Kastanien- und Wurstfülle dazu. Clémence, das Dienstmädchen, hatte die Verteilung mit salomonischer Gerechtigkeit
besorgt, und die Kleinen ließen sich's tüchtig schmecken. Ernestinchen, das Leckermaul, hatte sogar schon einen
660 Fettschnurrbart, der ihr bis an die Ohren reichte.

»Sehen Sie, Herr Abbé,« begann Fräulein Latournure, indem sie glückstrahlend um sich blickte, »ich bin nicht reich,
oder richtiger gesagt, ich war vor fünf Minuten noch nicht reich ... und meine kleine Töchterschule bringt mir kaum
das Nötigste zum Leben. Aber jeden Weihnachtsabend esse ich mit einigen meiner Schülerinnen, solchen, die daheim
keine Bescherung haben, Truthenne mit Kastanien ... Clémence, schenken Sie den Kindern doch Wein und Wasser
665 ein, sie verdursten ja ... Dieses Fest ist meine einzige Ausschweifung im ganzen Jahre. Aber sagen Sie selbst, Herr
Abbé, ist es nicht ein reizender Anblick?«

Dann sich plötzlich an eines der Mädchen wendend: »Marie Duval, thu mir den Gefallen, nicht deine Finger
abzulecken und manierlich zu essen ... Ein großes neunjähriges Mädchen! ... Schämst du dich denn nicht? ... Und jetzt
bin ich aus allen Sorgen heraus!« fuhr die alte Jungfer fort. »Denn ich habe Ihnen eine angenehme Nachricht
670 mitzuteilen, Clémence. Künftig brauchen Sie sich nicht mehr mit dem Steinkohlenhändler und mit der Milchfrau
herumzustreiten; sie werden von jetzt an pünktlich bezahlt werden ... Jetzt, da ich mein Geld zurückerhalten habe,
werde ich meine Töchterschule einzig und allein wegen dieser reizenden Kindergesellschaften beibehalten. Nur mit
dem Unterschiede, daß ich mir diesen Schmaus künftig an allen kirchlichen Festtagen gönne, und daß das Geflügel
dabei von ganz enormer Größe sein wird ... Hört ihr's, liebe Kinder?«

675 Drei oder vier der größten Mädchen hoben einen Augenblick die Nase von ihren Tellern empor und antworteten mit
einem respektvollen: »Ja, Fräulein.« Im übrigen machten die schönen Versprechungen der Lehrerin aber keinen
großen Eindruck, denn die Zukunft existiert für Kinder nicht, und die kleinen Schelme waren jetzt ganz von der
Gegenwart, das heißt von der Truthenne in Anspruch genommen.

Der Abbé hatte sein Biskuit verspeist und das leere Glas auf den Tisch gesetzt. »Entschuldigen Sie, mein Fräulein,
680 wenn ich indiskret bin,« hub er nun mit einmal an, »aber ich bin wirklich hoch erstaunt, geradezu verblüfft. Ich finde
in Ihnen eine gesunde, muntere Frau, Sie sind vergnügt und nehmen regen Anteil an dem Vergnügen anderer, das
zugleich ein Werk Ihrer Wohlthätigkeit ist. Darf ich es Ihnen gestehen, ohne daß ich fürchten müßte, Sie zu
beleidigen? ... Renaudel sprach mir von Ihnen ...«

685 »Als von einer Egoistin,« fiel Fräulein Latournure ihm laut auflachend ins Wort. »Nun, Renaudel hat Ihnen die
Wahrheit gesagt.«

»Wie? Unmöglich!«

690 »Nein, wirklich, ich war eine sehr lächerliche alte Jungfer, die immer nur ängstlich an ihre Gesundheit dachte,
beständig über schlechte Verdauung klagte und tausend andre eingebildete Leiden hatte. Ja, so war ich, als mich
Renaudel kennen lernte ... Wollen Sie diesen ehrlichen Dieb in Erstaunen setzen? Ja? – Schön, so brauchen Sie ihm
nur zu sagen, daß er es war, der mir die Gesundheit, die gute Laune zurückgegeben hat, indem er mich finanziell zu
Grunde richtete.«

In diesem Augenblick trat Clémence, das Dienstmädchen, die seit einigen Minuten verschwunden war, mit einer großen Apfeltorte ins Zimmer und wurde von den kleinen Mädchen mit lauten Hurrarufen begrüßt. Sie stellte die Torte vor Fräulein Latournure hin, die, bevor sie mit dem Messer hineinschnitt, einen musternden Blick über die
695 kleine Gesellschaft gleiten ließ.

»Emilie Charron,« sagte sie dann, »halte dich doch gerade, oder willst du denn durchaus buckelig werden? ... Und du, Sophie Bellanger, daß ich dich nicht noch einmal mit den Ellenbogen auf dem Tisch ertappe ...«

Aber die gute Alte verstand es schlecht, zu schelten, am wenigsten heute, bei diesem Festmahl, inmitten ihrer Schülerinnen; ihr ganzes Gesicht strahlte ordentlich von innerlicher Befriedigung, und ihre Stimme, der sie vergebens
700 einen strengen Ton zu geben versuchte, klang nachsichtig und zärtlich.

»Herr Abbé,« wandte sie sich an diesen, »nehmen Sie doch noch ein Gläschen Wein und ein andres Biskuit; ich werde Ihnen mit kurzen Worten die Geschichte meines Lebens erzählen ... Ich blieb unverheiratet, weil ich meinen alten, kranken Vater pflegen mußte. Papa starb – ich werde den Tag, es war mein Geburtstag, niemals vergessen. Im letzten Augenblick, als schon keine Hoffnung mehr war, schickte ich in meiner Verzweiflung noch zu einem berühmten Arzt und Professor. Er kam, in seinen Pelz gehüllt, sagte: »Er ist tot« und verlangte fünfhundert Franken für den Besuch. Ich war fünfundvierzig Jahre alt und stand ganz allein in der Welt, ohne ein Interesse am Leben zu haben, mit einem großen Bedürfnis nach Ruhe, denn mein armer Vater war – warum sollte ich's verschweigen? – durch seine Leiden sehr anspruchsvoll, ja sogar tyrannisch geworden. Ich sagte mir, daß ich jetzt selbst der Pflege bedürfe, und ich dachte an nichts andres mehr, als mich zu pflegen. In Wirklichkeit war ich nur müde, nicht krank; ich wurde es aber, indem
705 ich alle möglichen Arzneien verschluckte. Ich konnte den Namen keiner Krankheit aussprechen hören, ohne mir einzureden, daß er auch auf mein Leiden passe. Das Menü jeder Mahlzeit war für mich ein wichtiges Staatsereignis, die Verdauungsfrage ein Drama. Während dreier Monate gebrauchte ich eine Milchkur, dann wurde ich Vegetarianerin. Ja, Herr Abbé, ich habe zehn Aerzte konsultiert und die verschiedensten Kurmethoden durchgemacht, ich lief zu den Homöopathen, zu den Somnambulen, zu allen Quacksalbern, die sich in der Zeitung empfahlen. Mein
715 ursprünglich sanfter Charakter wurde ein gereizter. Ich verlangte, bedauert zu werden, und jeder, der für meine Gesundheit nicht das genügende Interesse an den Tag legte, wurde mir verhaßt. Schließlich war ich mir selbst und den andern zur Last geworden, als Renaudels Flucht mich, bis auf einige Tausend Franken, um alles brachte, was ich besaß. Das, Herr Abbé, war meine Rettung. Ich mußte arbeiten, wenn ich nicht Hungers sterben wollte. Ich erfuhr, daß diese kleine Schule zu verkaufen sei; ich kaufte sie mit meinen letzten Mitteln, und kaum befand ich mich im Kreis
720 meiner kleinen Schülerinnen, da entfachte sich in meiner Brust jenes mütterliche Gefühl, das unter der Asche aller alten Jungferherzen schlummert. War ich bis dahin leidend und egoistisch gewesen, so lag das daran, daß ich nichts zu thun, daß ich niemand zu lieben hatte. Konnte ich früher, als ich noch das unthätige Leben einer eingebildeten Kranken führte, mein geschabtes rohes Beefsteak nur mit einer Dosis Pepsin verdauen, so verträgt mein Magen heute Suppenfleisch mit Zwiebeln und Speckkartoffeln. Seinen Lebensunterhalt verdienen, das ist die beste Diätetik! Und
725 außerdem habe ich in den Familien dieser Kinder so viel stolze und verschämte Armut gesehen, die mir als stärkendes Beispiel diente! ... Brauche ich Ihnen zu sagen, Herr Abbé, daß ich recht schlechte Tage verlebt habe? Die Zahl meiner Schülerinnen ist gering, das Schulgeld unbedeutend, es wird mir oft schwer, die Miete zu bezahlen. Aber die Sorglosigkeit und Heiterkeit der Kinder wirken ansteckend. Ich habe Gott sei Dank gelernt, von der Hand in den Mund zu leben. Und sehen Sie, Herr Abbé, gestern habe ich meinen Tibetshawl ins Pfandhaus geschickt, um die
730 Truthenne für unser heutiges Festmahl kaufen zu können. Sie bringen mir mein Vermögen zurück, nun, desto besser! Aber glauben Sie nicht, daß ich etwa die Absicht habe, damit wieder die Apotheker zu bereichern ... Nein, ich werde meine Schule nicht aufgeben. Da ich aber alt bin, so werde ich mir eine Gehilfin nehmen, ein armes, bleichwangiges junges Mädchen, das sein Lehrerinnenexamen bestanden hat. Ich werde ihr das Leben angenehm machen und sie soll schon bald wieder rote Backen bekommen; sie soll mir eine Freundin werden ... Für diejenigen Schülerinnen, welche
735 mit schlecht gefülltem Frühstückskorbe zu mir kommen, wird in meiner Speisekammer immer etwas vorrätig sein. Ich brauche nicht mehr die armen Mütter zur Zahlung des Schulgelds zu drängen und zuzusehen, wie sie mit einem Seufzer das letzte Zwanzigfrankenstück aus ihrem alten Portemonnaie nehmen. Bis zu meinem Tode will ich, wenn irgend möglich, in dieser Kinderatmosphäre leben, dieses heitere Lachen hören, in diese hellen, unschuldigen Augen sehen. Das Mittel hat mir zu gute Dienste gethan, als daß ich jetzt noch darauf verzichten möchte ... Sagen Sie das
740 Herrn Renaudel; bringen Sie ihm diese Quittung, ohne ein Wort des Dankes für das Geld ... denn schließlich hat er ja doch nur seine Pflicht gethan ... Aber immerhin ist es sein Verdienst, wenn ich heute keine alte Scharteke mehr bin, die am Kaminfeuer stöhnt, in ihrer Theetasse, ihren Arzneiflaschen herumrührt – und dafür bin ich ihm in der That zu Dank verpflichtet.«

Fräulein Latournure mußte diese letzten Worte sehr laut sprechen, fast schreien, denn die Apfeltorte war bis auf das
745 letzte Krümchen verzehrt, und zwischen den kleinen Mädchen hatte sich, angeregt durch das gute Essen, eine Unterhaltung entsponnen, die mit ihren hellen Tönen an das Gezwitscher junger Nestvögel an einem schönen Frühlingmorgen erinnerte. Nur Ernestine, das jetzt gesättigte Leckermäulchen, hatte ihren müden Kopf neben dem leeren Teller auf die gekreuzten Arme gelegt und war eingeschlummert.

Gewiß war der Abbé Moulin höchlich entzückt über das Wunder, das die Armut an diesem liebenswürdigen alten
750 Fräulein bewirkt hatte, und doch kam es ihm sonderbar vor, wenn er dabei an seine Lumpensammler dachte, bei denen
die Dinge nicht immer so glatt verliefen, wo der Mangel an Geld vielmehr oft genug Krankheit und Tod zur Folge
hatte.

»Ich wünsche Ihnen zu Ihrer Genesung von Herzen Glück, mein Fräulein,« sagte er sich erhebend. »Gewiß ist es nicht
das Geld, das uns die Gesundheit verleiht, es kann auch, wie dies Ihr Fall beweist, das Gegenteil herbeiführen ... unter
755 meinen Armen befindet sich indessen ein blutarmes dreizehnjähriges Mädchen, dem kräftiges Fleisch und guter Wein
sehr wohlthun würden ... und dazu bedarf es ...«

»O, ich verstehe, was Sie sagen wollen,« unterbrach ihn lachend die alte Jungfer. »Nur für solche, die einmal reich
waren, ist die Entbehrung ein gutes Mittel. Schicken Sie mir die Adresse Ihrer kleinen Schutzbefohlenen, und seien
Sie unbesorgt, es soll ihr künftig weder an Medocwein noch an Filetbeefsteaks fehlen. Jetzt aber entschuldigen Sie,
760 wenn ich Sie nicht länger zurückhalte, ich muß noch diese ganze kleine Gesellschaft in ihre Wintermäntel hüllen und
zu Papa und Mama zurückführen.«

Mit vielen Komplimenten und Danksagungen zog sich der Abbé, der, wie man sieht, an diesem Abend ausgezeichnete
Geschäfte machte, zurück. Das Dienstmädchen geleitete ihn bis zur Straße, wo sein Kutscher, der vom Bock gestiegen
war, zitternd vor Frost, und mit den Armen um sich schlagend, auf dem Trottoir herumstampfte. Der Mond hatte die
765 Oberhand gewonnen und der Nebel verteilte sich langsam in azurne Dämpfe.

»Merkwürdig!« sagte sich der Abbé, als er wieder im Wagen saß, »werde ich denn nicht endlich einmal auch auf
einen armen Teufel stoßen, dem dieses nichtswürdige Geld wirklich uneingeschränktes Vergnügen macht?«

770

III.

Mutter und Kind befinden sich den Umständen nach wohl.

Eine Viertelstunde später stieg der Abbé vor einem Neubau der Rue de Rennes aus dem Wagen. Er fragte den
Hausmeister, ob Herr Henri Burtal anwesend sei.

775 Dieser Hausmeister war ein Mann von höchst respektablem Aussehen, mit grauem Bart, im Schlafrock und Fes; er
hielt, vor dem Kaminfeuer stehend, gerade seine Zeitung in der Hand und studierte eifrig den Leitartikel.

Aergerlich über die Störung, noch dazu durch einen Priester, warf er dem Abbé nur so über die Schulter hinweg ein
verächtliches »dritter Stock, links!« zu und vertiefte sich sofort wieder in seine politischen Studien.

Im dritten Stock, an der Thüre links las der Abbé Moulin auf einem Messingschild die Worte: »Henri Burtal,
780 Architekt«, zugleich bemerkte er über der Thüre den Gipsabguß eines Fragments vom Fries des Parthenon. Wollte
Herr Henri Burtal damit andeuten, daß er selbst jederzeit bereit sei, einen ähnlichen Tempel der Minerva oder dem
Jupiter zu errichten, sich aber in Ermangelung eines derartigen Auftrags auch für kleinere Arbeiten zur Verfügung
stelle? –

Kaum hatte der Geistliche die Glocke gezogen, so öffnete ihm auch schon ein altes, entsetzliches Weib in weißer
785 Haube die Thüre, brach aber, von seinem Anblick offenbar enttäuscht, in den Ruf aus: »Mein Gott, ist es denn noch
nicht die Hebamme!«

»Ich fürchte, sehr ungelegen zu kommen,« stotterte der Priester ganz bestürzt, »wenn es irgend möglich wäre, möchte
ich Herrn Burtal einen kleinen Augenblick ...«

»O, Sie können immerhin näher treten,« erwiderte die Alte. »Dort ist das Arbeitszimmer des Herrn ... Er ist gerade bei
790 seiner Frau, gegen Mittag hat sie die ersten Wehen empfunden ... Ich werde ihn Ihnen sofort schicken. Er thut viel
besser daran, mit Ihnen zu plaudern, als mir und dem Dienstmädchen den Platz zu versperren ... In solchen
Augenblicken sind die Männer zu nichts zu brauchen.«

Mit diesen Worten führte sie den Abbé ins Arbeitszimmer des Architekten, wo auf einem hohen Tisch unter einer
Gaslampe ein großer architektonischer Entwurf ausgebreitet war.

795 »Eine schöne Bescherung, da ist das Feuer bereits am Ausgehen:« rief die Alte, indem sie mit der Feuerzange in dem
verglimmenden Coaks herumstöberte. »Das scheint mir hier überhaupt eine nette Wirtschaft. Ich bin nämlich die
Wartefrau, die heute nacht die Wöchnerin pflegt. Nicht wahr, wenn man die ganze Nacht aufbleiben soll, so muß man
sich doch wenigstens vorher ein bißchen kräftigen? Jawohl, und da hat die Gans von einer Dienstmagd in der
Verwirrung vergessen, das Abendessen zu kochen ... ich mußte mich mit einem Stück kalten Kalbsbraten begnügen,

800 und nichts liegt einem schwerer im Magen, als kaltes Kalbfleisch, nicht wahr? Ich glaube nicht, daß ich es überhaupt verdaut hätte, wenn ich nicht glücklicherweise im Büffett eine Flasche mit einem Restchen Cognak gefunden hätte ... Na, und da mußte ich wohl oder übel ein Schlückchen davon nehmen, o, nur ein Fingerhütchen voll ... denn ich habe mein Lebtage keinen Schnaps vertragen können, er macht mir übel, und wenn ich je einmal ausnahmsweise welchen trinke, so ist es nur ein Tröpfchen und noch dazu mit Zucker.«

805 Damit verschwand die Megäre, und der Abbé, der allein im Zimmer zurückblieb, betrachtete, um sich die Zeit zu vertreiben, die Zeichnung auf dem Arbeitstisch. Es war der Plan zu einem kleinen Bahnhofgebäude, wie man sie auf dem Lande, bei Lokalbahnen, trifft, wo zwischen den Schienen der wilde Mohn und der Löwenzahn wuchert. Ja, es war ein ganz kleiner, mit peinlicher Sauberkeit gezeichneter Bahnhof. Nichts fehlte, weder der kleine Warenschuppen, noch der kleinere Lampenraum zur Rechten, noch auch jenes kleinste, aber unentbehrlichste Gebäude links mit den
810 getrennten Abteilungen »für Herren« und »für Damen«.

Und als der Abbé nun seinen Blick im Zimmer umherschweifen ließ, bemerkte er an den Wänden eine Menge anderer Zeichnungen und Aquarelle, gleichfalls kleine Bahnhöfe darstellend, die dem, den er zuerst betrachtet hatte, auf ein Haar glichen. Der Bau kleiner Bahnhöfe war augenscheinlich Henri Burtals Spezialität, und es mochte eine nicht sehr unterhaltende Aufgabe sein, immer dieselben Bauten zu entwerfen, bei denen schon im voraus alles bis auf den letzten
815 Rinnstein so schön geregelt ist, so gleichmäßig, daß man mit einem und demselben Schlüssel die Thürschlösser der Inspektionszimmer auf der ganzen Strecke aufschließen könnte. Nur in ganz seltenen Fällen hatte sich die Phantasie des Architekten eine kleine Abwechslung gestattet, indem er den Lampenraum nach links und das Haus mit den getrennten Abteilungen nach rechts verlegte.

Der Abbé, den der griechische Fries über der Vorthüre etwas eingeschüchtert hatte, beruhigte sich wieder. Offenbar
820 hatte es Herr Burtal noch nicht bis zum Bau von Kathedralen und Königspalästen gebracht, wenn auch der in einer Ecke liegende Rekonstruktionsplan der Thermen des Caracalla darauf hinwies, daß er einmal in Italien gewesen war und von dergleichen geträumt hatte.

Der Architekt war demnach aller Wahrscheinlichkeit nach ein armer Teufel, und der Abbé, der ihm ein Vermögen brachte, freute sich über diese Wahrscheinlichkeit.

825 Ein ungewöhnlich heftiger Zug an der Flurglocke riß den Geistlichen aus seinen Bahnhofbetrachtungen, im Vorzimmer vernahm er einen Freudenschrei, der von der alten Wartefrau herrühren mußte, dann das Flüstern einer sehr energischen weiblichen Stimme – das Geräusch einer Thüre, die aufgerissen wurde und hinter der ein leises Stöhnen hervordrang.

Kein Zweifel, die Hebamme war gekommen.

830 Einige Augenblicke darauf erschien der Hausherr, Herr Henri Burtal, ganz in Grau gekleidet, vor dem Abbé.

Welch ein hübscher junger Mann das war! Ein blonder, schlanker Herkules mit breiten Schultern und schlanker Taille. Er konnte höchstens dreißig Jahre alt sein. Sein Kopf glich dem einer antiken Statue, aus seinen blauen Augen sprach Offenheit und Treuherzigkeit, der etwas zu große Mund zeigte ein blendendes Gebiß, und unter dem kühn aufgestäubten Schnurrbärtchen wölbten sich die Lippen rot und voll, wie zum Lachen geschaffen!

835 »Das ist einer, der den Mädchen den Kopf verdreht, wenn er sie ansieht,« dachte der Abbé bei sich.

Aber in diesem Augenblick befand sich der hübsche Jüngling, den die Natur wie Theseus und Peirithoos dazu geschaffen zu haben schien, mit Centauren zu kämpfen, und der sich in unsrer mittelmäßigen Civilisation darauf angewiesen sah, mit chinesischer Tusche kleine Bahnhofspläne zu zeichnen, in großer, nur schlecht verborgener Unruhe.

840 »Verzeihen Sie, Herr Abbé, daß ich Sie habe warten lassen,« sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme. »Man hat Ihnen doch gesagt, daß meine junge Frau, meine arme Cécile! ... Es ist ihr erstes Wochenbett ... in den vier Jahren, die wir verheiratet sind ... Etwas vor Mittag hat es begonnen ... Zehn qualvolle Stunden! ... Ach, sie so zu lieben und so leiden zu sehen, dabei zu stehen und nichts thun zu können! ... Aber entschuldigen Sie, und nehmen Sie Platz. Ich stehe zu Ihren Diensten, ich bin ganz zu Ihrer Verfügung.«

845 Der Abbé sah gar nicht danach aus, als wäre er vom Erzbischof gesandt, um den Plan zu einer Kathedrale zu bestellen. Immerhin hoffte der Architekt, der die Geistlichkeit als Bauherren wohl zu schätzen wußte, es werde sich um einen Auftrag für ihn, wenn auch von kleinerem Umfang, die Restauration einer Kirche, eines Klosters, einer Schule oder dergleichen handeln. Er unterdrückte daher seine innere Unruhe, so gut er konnte, um dem vermeintlichen Kunden einen guten Empfang zu bereiten.

850 »Sie werden mir gewiß sofort verzeihen, daß ich Sie in diesem kritischen Moment Ihres Lebens störe,« begann der Abbé, indem er die bewußte Briefftasche hervorzog und öffnete, »wenn Sie die Mission erfahren haben werden, mit der ich an Sie beauftragt bin ... Bereiten Sie sich auf ein sehr glückliches Ereignis vor. Ihr ehemaliger Bankier,

Renaudel ...«

»Dieser Spitzbube!«

855 »... zahlt alles zurück, was er Ihnen und den andern gestohlen hat. Er hat mich gebeten, Ihnen diesen Wechsel im Betrage von fünfmalhundertsiebenundsechzigtausend, achthundert neunundneunzig Franken zu übergeben.«

Sapperlot! Das war ja noch besser als ein Auftrag! Und wenn der chinesische Kaiser, von allen seinen Mandarinen begleitet, gekommen wäre, um Herrn Burtal zu bitten, er möge ihm einen chinesischen Götzentempel im Geschmack des Eiffelturmes von vierzig Stockwerken erbauen, so hätte das sympathische Gesicht des Künstlers keine freudigere
860 Ueberraschung ausdrücken können.

Nachdem er sich von seinem unverhofften Glücke überzeugt, das wunderbare Papier genau geprüft und den Abbé Moulin seine Erklärung hatte wiederholen lassen, rief er mit strahlenden Augen: »Welches Glück! Sie erlauben – ich muß es sofort Cécile mitteilen ...«

»Wie können Sie nur daran denken!« beschwor ihn der Abbé, »Ihre Frau in einem solchen Augenblick dieser
865 Aufregung auszusetzen! ... Aber um Gottes willen, Sie könnten sie ja töten!«

Der Architekt wurde ganz bleich.

»Es ist wahr,« flüsterte er, »Sie haben recht, ich danke.«

Dann wieder den Wechsel, den er noch immer in der Hand hielt, betrachtend, fügte er in erregtem Ton hinzu: »Es erschreckt mich jetzt sogar, dieses Glück, das mir so plötzlich in den Schoß fällt. Ein Vermögen in diesem
870 Augenblick, wo meine arme Frau sich in Schmerzen windet, wo sie vielleicht in Todesgefahr schwebt, das ist schrecklich! ... Wie? Wenn alles glücklich vorüberginge, wenn man mir jetzt sagte: ›Ihr habt ein Kind, und für die Mutter ist nichts mehr zu fürchten‹ – und dazu dieser Reichtum! – Nein, es wäre ja zu schön! Ach, glauben Sie nur, Herr Abbé, wir haben keine sehr leichte und heitere Existenz, meine liebe Frau und ich ... Um unsern Lebensunterhalt zu verdienen, habe ich die unwürdige Arbeit eines Handwerkers übernommen. Sie sehen hier, was ich baue – und
875 dabei muß ich mich noch glücklich schätzen, wenn es mir nicht an Aufträgen fehlt. Ich kann deren nie genug haben, obwohl ich darüber jeden Augenblick meine liebe Frau verlassen, zur Ueberwachung der Arbeiten aufs Land reisen und mich dort in den schlechten Herbergen herumdrücken muß ... Denken Sie sich, meine gute Cécile hatte diesen Winter nicht einmal das nötige Geld, um sich ein Kleid machen zu lassen ... Nein, wir sind nicht glücklich ... und dennoch, mein Ehrenwort darauf, wenn jemand in diesem Augenblick zu mir sagte: ›Willst du sicher sein, daß deine
880 Frau diese Stunde glücklich übersteht, so wirf dieses Papier ins Feuer‹, ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen! ... Denn dieses große Glück jagt mir Furcht ein.«

In diesem Moment hörte man einen langen, gellenden Schrei.

»O, meine arme Cécile!« rief der Architekt und stürzte wie ein Wahnsinniger aus dem Zimmer.

So indiskret es dem Abbé auch erschien, unter solchen Umständen noch länger zu verweilen, blieb ihm doch nichts
885 andres übrig, denn er mußte seine Quittung haben, für Renaudel.

Er blieb also wieder allein mit den kleinen Bahnhöfen, die in ihrer bescheidenen Umrahmung so friedlich aussahen, als sie es in der Wirklichkeit sein mochten, wenn nicht gerade ein Zug durchfuhr.

Nach einer Viertelstunde kehrte Henri Burtal zurück.

»Sie ist ruhiger, sehr viel ruhiger,« sagte er. »Die Weiber haben mich fortgeschickt; sie sagen, daß meine Anwesenheit
890 die Kranke nur aufrege ... Sie sind schrecklich, diese Weiber! Die Hebamme ist grob wie ein Polizeisergeant, und die Wärterin riecht nach Branntwein, daß einem übel davon wird ... Aber, was wollte ich machen, heute morgen waren keine zweihundert Franken im Hause. Doch ich bitte nochmals um Entschuldigung, Herr Abbé, sagten Sie nicht etwas von einem Quittungsformular?«

»Ja, hier ist es,« erwiderte der Abbé.

895 Der Architekt setzte sich und unterzeichnete. Dann murmelte er, wie in Träume versunken, vor sich hin: »Mehr als eine halbe Million! Der ganze Wohlstand von ehemals – der mich, im Grunde genommen, doch nicht glücklich gemacht hat. Ja, es ist kein Zweifel möglich, das Glück, das wahre Glück habe ich erst kennen gelernt, nachdem ich ruiniert war.«

»Nun fängt der auch noch an, das ist aber doch ein bißchen zu stark,« dachte der Abbé bei sich, und laut fuhr er fort:
900 »Was sagten Sie da, mein Herr? Soeben noch teilten Sie mir mit, daß Ihr Leben ein hartes und schweres sei ...«

»Ich hatte unrecht,« unterbrach ihn der junge Mann. »Seit vier Jahren ist dieses Leben köstlich, denn ich liebe und bin wieder geliebt ... Dieses Gefühl hilft mir die Mittelmäßigkeit meines Berufs, wie jede andre Widerwärtigkeit mutig ertragen ... Und ohne das Elend hätte ich niemals gewußt, daß Cécile mich liebt, ohne das Elend wäre mir der Schatz

ihres Herzens ewig verschlossen geblieben. Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Abbé, wie hat Ihnen Renaudel von mir
905 gesprochen?»

»O, wie von einem jungen Mann ...« antwortete der Geistliche, verlegen nach dem rechten Ausdruck suchend, »wie von einem jungen Mann, der ... sich von den Thorheiten seiner Zeit nicht gerade entrüstet abwendet, sondern sie lustig mitmacht ...«

»Wie von einem Lebemann also, kurz gesagt,« fiel ihm Henri Burtal ins Wort, »einem Wüstling. Ich will es Ihnen nur
910 gestehen, daß er die volle Wahrheit gesagt hat. Wollen Sie meine Lebensgeschichte hören? Indem ich sie Ihnen erzähle, vergesse ich vielleicht die schreckliche Unruhe meines Herzens, denn wenn ich daran denke, was im Nebenzimmer vorgeht ...«

Und mit hastigen Schritten auf und ab gehend, begann er: »Mit dreiundzwanzig Jahren war ich reich, frei, ich war kein
häßlicher Bursche, und in meinen Adern floß heißes Blut. Ich machte eine Reise nach Italien, um mich, wie man so
915 sagt, in meiner Kunst zu vervollkommen. Zurückgekehrt, verstand ich mich vielleicht auf den Bau von Arenen, die sich zum Kampf zwischen Christen und wilden Tieren vortrefflich geeignet hätten; – gleichzeitig aber wäre ich im stande gewesen, wenn man mir den Bau eines fünfstöckigen Hauses anvertraut hätte, das Treppenhaus und die Wassersteine zu vergessen ... Thatsächlich hatte ich mich dort weniger mit dem Kolosseum und der Peterskirche, als mit den hübschen Blumenmädchen beschäftigt, die des Abends vor den Kaffeehäusern herumstreichen und den
920 Herren kleine Sträußchen ins Knopfloch stecken. In Paris setzte ich diese Studien fort ... Ich beleidige Sie doch nicht mit diesen vertraulichen Mitteilungen, Herr Abbé?»

»Fahren Sie nur fort,« antwortete der Geistliche, »in der Beichte bekomme ich noch ganz andre Dinge zu hören.«

»In dem Hause, das ich damals ganz in der Nähe, in der Rue de Vaugirard, bewohnte, wohnten auch Cécile und ihre Mutter, nur mit dem Unterschiede, daß mein kokett eingerichtetes Junggesellenheim im zweiten Stock, ihre ärmliche
925 Mansarde dagegen unter dem Dach lag. Sie waren sehr arm. Die Mutter bezog als Witwe eines Beamten beim Ministerium eine kleine Pension; die Tochter erlernte das Telegraphieren. Jeden Morgen ging sie mit ihrer kleinen Mappe unter dem Arm nach der Rue de Grenelle, um dort das Morsealphabet einzuochen. Ich fand sie entzückend und glaubte aus einigen Blicken, die wir gewechselt hatten, zu erraten, daß auch ich ihr nicht mißfiel. Unsre Bekanntschaft begann damit, daß ich den Hut zog, wenn ich ihr auf der Treppe begegnete, und ein flüchtiges
930 Gespräch anknüpfte, wie es unter Hausgenossen Brauch ist. Nun kurz, es gelang mir mit der Zeit, mich bei den beiden Damen einzuführen, und ich dachte – gewiß, das war nicht hübsch von mir – frischweg meine Verführerkünste an dem jungen Mädchen zu erproben. Sie wies mich zurück, aber als ein ehrbares Mädchen, das sie war, nicht mit Entrüstung oder gar Zorn, sondern nur mit tiefer Trauer und mit Thränen in den Augen ... Sie heiraten? Ich hätte es gekonnt, und einen Augenblick dachte ich auch daran, aber ich war so leichtsinnig, damals ... Einige Tage nach
935 diesem Mißerfolg stellte mich ein Freund von mir, ein Schriftsteller, von dem man gerade im Gymnase eine Komödie spielte, der jugendlichen Liebhaberin dieses Theaters vor, die weniger grausam war. Ich will nicht näher auf dieses Verhältnis eingehen; etwa ein Jahr lang hatte ich das Vergnügen, den Schmuck dieser Dame zu bezahlen, ihr allabendlich kostbare Blumenbouquets in die Garderobe zu schicken und ihren Kutscher abzulohnen, ein Vergnügen, das bereits einen hübschen Teil meines Vermögens verschlungen hatte, als Renaudel sich so freundlich des Restes
940 annahm. Die Künstlerin, die ihren dramatischen Unterricht nicht umsonst genossen hatte und ihren Corneille auswendig wußte, rief, als sie meinen Ruin erfuhr: »Seien wir Freunde!« und noch am gleichen Tage sah man sie in der mail-coach eines jungen Edelmannes von fürstlichem Geblüt, der alle seine Fähigkeiten auf die Kunst der Omnibuskutscher konzentriert zu haben schien und im Theater seinen Fauteuil neben dem meinigen hatte, spazieren fahren. Und so stand ich denn auf dem Pflaster, verlassen, hilflos, mit einem Beruf, der nur in den seltensten Fällen
945 seinen Mann ernährt. Ich suchte Beschäftigung und betrat den harten Weg eines Bittstellers. Meine Wohnung in der Rue de Vaugirard hatte ich aufgegeben und meine Nachbarinnen gänzlich aus den Augen verloren, fast vergessen. Wie hätte ich auch ahnen können, daß dieses junge Mädchen, das ich so schnöd beleidigt hatte, mir ein mitleidiges Andenken bewahrte, daß sie sich für mein Schicksal interessierte und mein Unglück beklagte! Und dennoch war es so ... Es war an einem Frühlingsabend, nach einem Tage vergeblichen Suchens, als ich, ganz niedergeschlagen nach
950 Hause zurückkehrend, den Tuileriengarten durchschritt und mich plötzlich Cécile gegenüber befand, die in tiefe Trauer gekleidet war. Sie reichte mir die Hand und erzählte mir unter Thränen, daß ihre Mutter gestorben sei, daß sie jetzt ganz allein auf der Welt stehe, daß sie auch meinen Kummer kenne ... und dann sagte sie mir einige gute, liebe Trostesworte ... Ach, Herr Abbé, ich weiß nicht, was ich ihr darauf erwidert habe, noch was die Ammen, die da unter den blühenden Kastanienbäumen herumsaßen, von uns denken mochten, ich weiß nur, daß ich die Hand des lieben
955 Mädchens ergriff und lange in der meinigen hielt, daß ich sie unter Thränen um Verzeihung gebeten habe.«

»So ist's recht,« rief der Abbé, den diese Wendung mit großer Genugthuung erfüllte.

»Loben Sie mich nicht zu früh, noch bin ich nicht fertig. Ich bot Cécile meinen Arm, sie nahm ihn an und willigte selbst ein, mit mir in einem jener bescheidenen Restaurants am Seineufer zu speisen, wo man für anderthalb Franken zwei schlechte Gerichte und einen dürftigen Nachtisch vorgesetzt erhält. Ich war aber so glücklich darüber, daß das

960 liebe Mädchen meine Freundin geblieben war, daß ich nie Besseres gegessen zu haben glaubte, als die zähe Stiefelsohle mit Champignons, die man uns hier auftrug ... Nach dem Diner spazierten wir noch über die Quais, den Fluß entlang, in dem sich die ersten Sterne spiegelten. An der Art und Weise, mit der Cécile ihren Arm auf den meinigen stützte, an dem Blick voll Güte und Mitleid, den sie auf mich richtete, fühlte ich – o, wie süß das war! – daß sie mich liebte, daß sie mich immer geliebt hatte! Und ich fühlte auch, daß, wenn ich ihr in dieser trauten Stunde die
965 früheren Liebesworte wiederholen würde, diese keine Beleidigung mehr für sie sein würden, und daß, wenn ich es wollte, dieses großmütige Mädchen, das mich zurückstieß, als ich noch glücklich und reich war, sich mir jetzt, wo ich ein Bettler war, rückhalts- und bedingungslos hingeben würde ...«

»Aber, ich will doch hoffen,« schaltete der Abbé hier ganz erschrocken ein.

»Beruhigen Sie sich, Herr Abbé. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich, als wir vor dem Hotel de la Monnaie
970 angelangt waren, wo es um diese Stunde ganz einsam ist, meiner Cécile einen Kuß geraubt und wiedergegeben habe. Aber indem ich es that, schwor ich ihr, daß fortan mein Herz nur ihr gehören, daß sie meine Frau werden solle, und daß wir, geh's, wie's wolle, Arm in Arm, durch Regen und Sonnenschein, auf schlechten und guten Wegen, gemeinsam durchs Leben wandeln würden ... Wir haben keine Zeit verloren, das können Sie glauben. Nach der üblichen Frist des Aufgebots sind wir nach dem Standesamt und von da nach der Kirche gefahren. Ich hatte meine
975 letzten Nippsachen verkauft – eine Menge japanischer Dummheiten, die ich teuer bezahlt hatte und die man heute für einen Spottpreis im ›Bon Marché‹ haben kann. Mit dem Erlös kaufte ich ihr das Brautkleid und den Brautkranz. Zum Glück erhielt ich am Vorabend meiner Hochzeit die Anstellung als Architekt bei einer Eisenbahngesellschaft, wo ich vorerst noch der Unterste der Untergeordneten bin und, wie Sie sehen, keine Parthenons zu bauen habe ... Aber man verdient dabei seinen Lebensunterhalt trotz alledem, und unsre Ehe ist so glücklich, als wären wir noch in den
980 Flitterwochen. Jede Existenz ist gut, die dem Gefühl noch ein Plätzchen übrig läßt, auf dem es seine Blüten treiben kann. Aber, was rede ich da, das alles gehört ja jetzt der Vergangenheit an ... Ich besitze fünfmalhunderttausend Franken, ich bin reich, und damit ist auch die Garderobefrage, die uns schon so schwere Sorgen gemacht hat, endgültig gelöst. Morgen kaufe ich meiner Frau den hübschen Smaragdschmuck, den ich unlängst in einem Schaufenster des Palais Royal bewundert habe ... Morgen! Mein Gott, und ich vergesse ganz, daß meine arme Cécile
985 in Todesgefahr schwebt, heute, in diesem Augenblick! – O, Herr Abbé, flößen Sie mir einen Strahl der Hoffnung und des Mutes ein, beten Sie zu Gott für meine arme Frau, Sie, der Sie so schöne Gebete wissen! Sagen Sie mir doch, daß die Kinder, die in der Christnacht geboren werden, alle ohne Unfall das Licht der Welt erblicken.«

Der Abbé war bis zu Thränen gerührt, er drückte dem Architekten die Hand, aber während er noch nach Trostesworten suchte, stürzte die Wärterin mit dunkelrotem Gesicht ins Zimmer und schrie aus Leibeskräften:
990 »Bravo! Ein Junge, gnädiger Herr, und alles ist aufs beste verlaufen!«

Und ohne jede weitere Rücksicht für seinen Besuch stürzte der glückliche Vater, von der schrecklichen Alten gefolgt, hinaus, um sein Kind, sein Weib zu umarmen.

Zum drittenmal mit den kleinen Bahnhöfen allein gelassen, gab sich der Abbé Moulin den folgenden Betrachtungen hin: »Dieser Burtal ist ein guter, ein vortrefflicher Mensch, und er hat recht ... Die wahre Liebe ist ein Glück, das man
995 nicht erkaufen kann ... Gott segne sie, diese jungen Leute und ihren Neugeborenen!«

Aber ein zufälliger Blick auf die Standuhr, die er jetzt erst bemerkte und deren Zeiger auf ein Viertel vor Zehn wies, gab seinen Gedanken rasch eine andre Wendung.

»O! o!« murmelte er, »ich muß mich sputen ... Von hier bis nach dem Boulevard Malesherbes ist noch eine hübsche Strecke.«

1000 Er zog die Handschuhe an, knöpfte seinen Priesterrock zu und wollte sich eben ohne Abschied empfehlen, als Henri Burtal mit strahlendem Gesicht ins Zimmer stürzte.

»Nein, nein,« rief er mit vor Freude zitternder Stimme, »Sie dürfen mich so nicht verlassen ... Der Kleine ist prächtig! ... Großartig! ... Er wird gerade gewogen ... Und meine arme Cécile, wenn Sie sie sehen könnten, wie matt und bleich sie in ihren Kissen liegt, das arme Kind! ... Aber Welch ein seliges Lächeln auf den Lippen! ... Nein, ich bin zu
1005 glücklich! Ich will auch andre glücklich machen! Sie, Herr Abbé, Sie kennen sicher so manches Elend ... bezeichnen Sie mir eins, das ich mildern kann, jetzt, da ich reich bin.«

»Nun, mein werter Herr,« antwortete der Geistliche, der niemals sein liebes Quartier Mouffetard aus den Augen verlor, »wenn Sie der Armut Glück und Liebe verdanken, so kenne ich ein junges Paar, bei dem das Gegenteil der Fall ist ... Die Braut arbeitet in falschen Perlen, der Bräutigam in Lohkuchen ... Das Mädchen ist brav und sittsam, was in
1010 jener Gegend nicht allzu häufig vorkommt ... Es fehlen ihnen nur fünfhundert Franken für die erste Einrichtung.«

»Sie sollen tausend haben!« rief der Architekt, indem er sich von dem Abbé verabschiedete. »Erheben Sie diese Summe bei mir, wann es Ihnen genehm ist. Und ich zähle auf Sie für die Taufe meines Sohnes.«

IV. In der vornehmen Welt.

Als der Wagen des Abbé Moulin bei dem in der Nähe des Monceauxparks, am Boulevard Malesherbes gelegenen Hotel des Marquis von Capdecamp anlangte, mußte er Queue machen, denn bei dem Marquis war heute großer Empfang und vor dem Portal staute sich eine Reihe eleganter Coupés und Landauer.

Auf der Schwelle des Hotels, das von Blumen und Lichterglanz strahlte, dessen Treppe mit kostbaren türkischen Teppichen bedeckt war, stand ein stattlicher Lakai in prachtvoller Livree mit gepudertem Haar, weißen Seidestrümpfen und Kniehosen, der den Wagenschlag öffnete.

Beim Anblick des Geistlichen, der mit seinem alten Hut, dem abgetragenen Rock mit schäbigem Kragen wenig in diese Gesellschaft paßte, prallte der prachtvolle Diener trotz seines professionellen Gleichmuts erstaunt, ja fast erschrocken zurück.

Allein der Abbé hatte sich während des langen Wartens in seinem Wagen mit Zuversicht gewappnet. Es war dies sein letzter Besuch und er wollte nicht im Hafen scheitern.

»Ich muß den Herrn Marquis in dringender Angelegenheit durchaus einen Augenblick sprechen,« sagte er zu dem Lakaien.

»Aber ... ich weiß nicht ... ob der Herr Marquis Sie empfangen kann,« antwortete der Mann in den Seidestrümpfen. »Dort steht der Kammerdiener des Herrn Marquis, wenden Sie sich an diesen ...«

Bevor er die Stufen der Treppe hinaufschritt, wandte sich der Priester, den die Gegenwart von fünf andern gepuderten und galonierten Herren nicht im mindesten einschüchterte, an den Kammerdiener, der seinerseits schwarzseidene Strümpfe, weiße Hemdkrause und Manschetten trug, und wiederholte ihm sein Anliegen.

Zunächst schien auch dieser ganz entrüstet: »Was? den Herrn Marquis stören! ... in einem solchen Augenblick, wenn er in seinen Salons dreihundert Personen zu begrüßen hat!«

Der Priester bestand jedoch fest auf seinem Gesuch, und schließlich blieb der Zauber der Soutane doch nicht ohne Eindruck auf Herrn August – das war der Name dieser wichtigen Persönlichkeit –, und er erklärte sich bereit, seinen Herrn zu benachrichtigen. Der Abbé, der sich in der prachtvollen Vorhalle doch etwas unbehaglich fühlte, versteckte sich einstweilen, so gut es eben ging, hinter zwei blühenden Azaleenbäumen.

Er mußte lange warten. Gerade sich gegenüber sah er mehrere elegante Damen aus ihren herrlichen Pelzmänteln schlüpfen und zum erstenmal in seinem Leben bot sich ihm das Schauspiel nackter Weiberarme, Nacken und Schultern, das dem Gesellschaftsmenschen von heute schon so vertraut ist, als seine Tasche. Aber der alte Herr blieb bei diesem Anblick so kalt als der heilige Antonius, und nur die Geschmeide und Edelsteine, die das alles erst ins rechte Licht setzten, erregten die Aufmerksamkeit und das Mißfallen dieses bis zum Uebermaß mitleidigen Greises, der sich aus christlicher Liebe für die Armen förmlich aufopferte.

»Sicherlich«, dachte er mit einer Gebärde der Mißbilligung bei sich, »thun sie mit ihren Brillanten des Guten etwas zu viel, und wenn ich an meine armen Teufel von Lumpensammlern denke, die bei dieser Kälte gezwungen sind, ihre Matratzen und warmen Decken ins Pfandhaus zu tragen, so komme ich zu dem Schluß, daß, man mag's nehmen, wie man will, die Dinge in dieser Welt im allgemeinen doch recht schlecht eingerichtet sind.«

Herrn Augusts Rückkehr riß ihn aus diesen Betrachtungen.

»Wenn der Herr Abbé sich die Mühe geben wollte, mir zu folgen?« sagte der Lakai höflich.

Der Priesterrock hatte wieder einmal seine Schuldigkeit gethan.

Und nachdem der Abbé hinter seinem Führer drein eine Seitentreppe emporgeklettert war, wurde er im ersten Stock in ein großes Zimmer geführt. Eine holländische Gaskrone beleuchtete matt eine Bibliothek, und in dem alten, monumentalen Kamin brannten ein paar riesige Holzscheite.

»Der Herr Marquis läßt den Herrn Abbé bitten, hier einige Augenblicke auf ihn zu warten,« sagte der Diener sich zurückziehend.

Eine Minute nach der andern verstrich. Zunächst betrachtete der Abbé das über dem großen Kamin hängende, sehr komplizierte Familienwappen des Marquis, ohne in diesem Anblick eine interessante Zerstreung zu finden. Denn die edle Wissenschaft der Heraldik war ihm ein dunkles Geheimnis und er vermochte daher die Schönheiten dieses in vier Felder geteilten Wappens, auf dem Türme, ähnlich denjenigen des Schachspiels, ein rotes Kreuz, wie man es auf

Absinthflaschen, Muscheln, wie man sie vor der Thüre eines Austernkellers sieht, und ein Löwe, der mit seiner
1065 ausgestreckten Zunge einem dressierten Jahrmarktspudel glich, abgebildet waren, nicht nach Verdienst zu würdigen.
Ja, der stolze Wahlspruch der Capdecamps: »Toujours en teste!« (Immer an der Spitze!) erschien ihm sogar vom
christlichen Standpunkt etwas unbescheiden.

Uebrigens vernahm er schon, seit er das Zimmer betreten hatte, ganz in seiner Nähe, hinter einer schweren dunkeln
Sammetportiere ein gedämpftes Geräusch wie von Stimmen und Schritten.

1070 Dort, hinter dieser Portiere, befand sich die »Welt«, von der der Abbé so oft in seinen Bußpredigten gesprochen hatte,
ohne sie zu kennen, jene »Welt«, vor deren Gefahren und Versuchungen er seine kleinen Beichtkinder so eindringlich
warnte, obwohl er davon nicht viel mehr wußte, als diese selbst, deren höchster Wunsch in dem Besitz eines
Soustücks gipfelte, um sich damit eine Zuckerpfeife, eine Drahtpuppe oder einen Bilderbogen mit Soldaten kaufen zu
können.

1075 Diese geheimnisvolle »Welt«, gegen die der arme Prediger so oft gedonnert, gegen die er eine Menge alter
Kirchenväter ins Feld geführt hatte, diese »Welt« war da, zwei Schritt von ihm entfernt. Der Abbé brauchte nur einen
Finger zwischen diese beiden schwer drapierten Sammetvorhänge zu stecken, sie etwas zurückzuschlagen, und
erkannte diese famose »Welt« mitten in ihrem verderblichen Freudentaumel überraschen. Und der fromme Mann
konnte dieser Versuchung auch in der That nicht widerstehen, die sündhafte Neugierde siegte. Er blickte durch einen
1080 Spalt zwischen den Vorhängen und es war ein außergewöhnliches Schauspiel, das sich ihm da bot.

In dem von Lichterglanz funkelnden Saal erblickte er die entblößten Nacken von etwa zweihundert Damen, die,
zusammengedrängt wie Sardinen, auf vergoldeten Stühlen saßen und ihm den Rücken zuwandten. Rechts und links an
den Wänden und in den Thürnischen stand eine größere Anzahl von Herren mit weißer Hemdbrust und müden,
abgelebten Gesichtern, wie die Heringe aneinander gepreßt. Und dort, ganz hinten, vor dem Kamin, darauf die
1085 herrliche Marmorbüste der Marschallin von Capdecamp, die am Hof Ludwigs XV. eine bedeutende Rolle gespielt und
deren Gemahl von Friedrich dem Großen so fürchterliche Prügel bekommen hatte, dort stand ein einzelner Mann,
häßlicher als die andern, mit glattrasiertem, schweißtriefendem Gesicht, der seine Glieder wie ein Betrunkener
verrenkte und mit den Gesten eines Hühneraugenoperators irgend etwas zum besten gab, das lustig sein sollte und
worin von betrogenen Ehemännern und bösen Schwiegermüttern die Rede war.

1090 Alle diese Unglücklichen hörten einem humoristischen Vortrag zu!

Der Abbé Moulin war ein schlichter, einfältiger Mann, aber ein Dummkopf war er nicht. Diese dichtgedrängte Menge,
in der die beiden Geschlechter wie bei der Katechismuslehre getrennt waren, dieser ekelhafte Geruch von
Parfümerieen und verwelkenden Blumen, besonders aber die Verrenkungen und Grimassen des Gauklers dort hinten
erfüllten ihn mit Abscheu. Er zog seinen Finger zurück und die beiden Vorhänge schlossen sich wieder.

1095 Wie aber würde sich der brave Mann erst verwundert haben, wenn man ihm gesagt hätte, daß all die Leute, die sich in
jenem Saal drängten, sich gegenseitig in dem Maße widerwärtig und langweilig waren, daß sie den Vortrag dieses
Gauklers noch immer ihrer eigenen Unterhaltung vorzogen, und daß der Hanswurst, der von seinem Theater schon
eine hübsche Gage bezog, damit nicht zufrieden, sich auch diesen Gesellschaftsvortrag mit einer bedeutenden Summe
bezahlen ließ und noch dazu alle möglichen Aufmerksamkeiten beanspruchte!

1100 Ja, wenn man ihm das gesagt hätte, da wäre der Abbé noch ganz anders entrüstet gewesen und hätte es unwürdig
gefunden, daß man das Geld so zum Fenster hinauswarf, während seine armen Lumpensammler Hunger litten.

In diesem Augenblick wurde eine Thüre geöffnet und der Abbé befand sich dem Marquis von Capdecamp gegenüber.

Ein stattlicher Mann, der Marquis, trotz seiner fünfzig Jahre! Ein bißchen geschminkt wohl, die Haarfarbe nicht ganz
echt, unter den Augen ein paar Fettpolster – aber welche Haltung, welche vornehme Haltung! Ein Edelmann vom
1105 Scheitel bis zur Sohle! Die Nase von Franz I., genau so, wie sie Tizian auf seinem berühmten Gemälde im Louvre
gemalt hat! Und die gestickte Hemdbrust, steif wie ein Küraß, der reinste Gletscher, ein sibirisches Schneefeld, von
einer schwarzen Monocleschnur durchkreuzt! Ein Meisterwerk der Plättetekunst, vor dem man die Augen schloß, um
nicht schneeblind zu werden!

Nach einem leichten, kaum bemerkbaren Kopfnicken – wahrscheinlich um seine blendende Hemdbrust nicht zu
1110 zerknittern – fragte der Marquis in naseledem, impertinentem Ton: »Sie wünschen, Herr Abbé?«

Aufrichtig gesagt, mißfiel dieser Edelmann dem Abbé Moulin gründlich. Man hatte ihn schon zu lange warten lassen
und er wollte sich nicht verspäten. Darum machte er mit dem vornehmen Herrn nicht viel Umstände, sondern ging
direkt auf sein Ziel los: »Renaudel,« sagte er, »Ihr ehemaliger Bankier ... bezahlt alles zurück ... Hier der Wechsel ...
Eine Million etc. etc. ... Und nun meine Quittung, wenn's beliebt, Herr Marquis.«

1115 Obwohl Herr von Capdecamp gleich bei den ersten Worten bis hinter die Ohren errötet war, bemühte er sich doch,
ruhig zu bleiben und der plebejischen Rücksichtslosigkeit des Geistlichen die Kaltblütigkeit des vornehmen Mannes

entgegenzusetzen. Er schob sein Monocle ins linke Auge, prüfte genau den Wechsel, um sich zu überzeugen, daß er auch richtig sei, faltete ihn dann zusammen, steckte ihn in seine Westentasche, unterschrieb auf der Tischdecke die Quittung und reichte diese mit zwei Fingerspitzen dem Abbé hin.

1120 Der Geistliche verbeugte sich und stand im Begriff, sich zurückzuziehen, als der Weltmann plötzlich, erschöpft von der Anstrengung, unfähig, seine Erregung länger zu bemeistern, in einen Lehnstuhl sank und, die Ellenbogen auf die Kniee, die Stirn auf beide Hände gestützt, mit von Schluchzen erstickter Stimme die Worte hervorstieß: »Zu spät! ... Zu spät! ...«

»Mein Gott, Herr Marquis, was ist Ihnen?« fragte der Abbé ganz bestürzt.

1125 Herr von Capdecamp sprang jedoch sofort wieder in die Höhe, und indem er, das Gesicht von Zorn gerötet, wie ein Rasender mit großen Schritten das Zimmer durchmaß, kam es wie bitterer Hohn von seinen Lippen: »Also wirklich, er gibt seine Beute zurück, der Dieb! Er entschädigt seine Opfer, der Schuft, der Fälscher! ... Und mit Zinseszinsen! ... denn ich erinnere mich, daß die Summe, um die er mich bestohlen, weit geringer war ... Und Sie, mein Herr, der Sie seine Aufträge besorgen, Sie erwarten ohne Zweifel, daß ich Sie bitte, diesem Herrn Renaudel meine Komplimente
1130 für den schönen Zug auszurichten ... Verzichten Sie auf diese Hoffnung, sagen Sie im Gegenteil diesem Gauner, daß man nicht so leicht, als er zu glauben scheint, seine Schuld abträgt, daß er, was mich betrifft, nichts von dem Uebel, das er angerichtet, wieder gut gemacht hat, daß ich ihn immer wie den erbärmlichsten aller Schurken betrachten werde, daß ich für ihn nur Haß und Verachtung empfinde!«

Schäumend vor Wut trat er auf den Abbé zu, der erschrocken bis an die Wand zurückwich.

1135 »Eine Million!« schrie der Marquis, dem Geistlichen gerade in die Augen blickend. »Was mache ich mir jetzt noch aus einer Million! ... Ich besitze deren zwölf! ... Die Millionen des Fräulein Mardock, das heißt der Frau Marquise von Capdecamp, die heute abend ein entzückendes Fest gibt, und deren Toilette morgen in zwanzig Zeitungen beschrieben sein wird! ... Und das Geld meiner Frau, begreifen Sie das, ist wie das von Renaudel – es ist gestohlenen Geld! ... Eine Million! ... Was will er, daß ich mit seiner Million mache? ... Kann ich meine Ehre damit zurückkaufen? ...«

1140 Jetzt war er nicht mehr der tadellose Weltmann von vorhin, jetzt achtete er nicht mehr auf die fein geplättete Hemdbrust, die seine bebenden Hände zerknitterten.

»Nicht wahr, meine Aufrichtigkeit erstaunt Sie? ... Aber ich kann nicht anders! ... Es liegt mir schon zu lange auf dem Herzen, einmal muß es heraus! ... Nein, dieser Renaudel, dieser elende Gauner, der mir mein Geld zurückgibt und sich damit quitt glaubt! ... Das ist doch ein bißchen zu stark! ... Natürlich habe ich bis zu jenem Tage, an dem dieser
1145 schändliche Dieb mich bestohlen, nicht wie ein einfältiger Tropf gelebt – Verschwendung, Ausschweifung nennen Sie das? ... Wir nennen es Lebenskunst, Standespflicht! Laster der guten Gesellschaft, galante Launen sind es, für die Sie, Herr Abbé, und Ihre Kollegen uns einmal im Jahr Absolution zu erteilen haben ... Ich war freigebig, wie es sich für einen Mann meines Standes ziemt, das ist alles ... Und dieses Bummelleben mit seinen Vergnügungen fing zudem eben an, mir überdrüssig zu werden, ich hatte genug davon, ich dachte vom Schauplatz zu verschwinden und meine
1150 Tage in Ruhe und Mäßigkeit zu beschließen. Es blieben mir noch einige hunderttausend Franken, genug um meine letzten Schulden zu bezahlen und mich mit einer Pfeife und einer Flinte auf mein kleines, in der Mayenne gelegenes Landgut zurückzuziehen ... Ich stand im Begriff, meinen Vorsatz auszuführen, als ... als dieser Renaudel durchbrannte und mich gänzlich mittellos mit einer Meute von Gläubigern auf dem Hals zurückließ ... Was thun? Mit siebenundvierzig Jahren läßt man sich nicht mehr zur Kolonialtruppe anwerben. Arbeiten! Pfu! doch! ... Und was
1155 auch? ... Was hätte ich beginnen können? ... Ich war feige ... Ich forschte, ob ich nicht noch etwas zu verkaufen hätte, ob ich nicht noch irgend einen Gegenstand als Pfand für die Wucherer auftreiben könne. Und ich fand ihn auch sofort, diesen Gegenstand, dieses Pfand.

»Dies hier blieb mir,« fuhr Herr von Capdecamp, mit der Hand auf sein Familienwappen deutend, fort. – »Und ich gab diese Marquiskrone, die Devise, den Löwen, die Türme, Muscheln und was sonst noch drum und dran hängt, für
1160 die Millionen einer Jüdin hin! ... Ich wurde der Schwiegersonn jenes Mardock, der in seiner Jugend ein Spielhaus hielt; jenes Mardock, der mit seiner famosen ländlichen Kreditbank die wollenen Socken der Bauern und Arbeiter leerte, die Armen bestahl; jenes Mardock, der, wenn Gesetz und Recht kein Possenspiel wären, samt Ihrem Renaudel im Zuchthaus sitzen und mit ihm aus demselben Napf Bohnen essen müßte! ... Sagen Sie ihm das nur, Ihrem Herrn mit den verspäteten Gewissensbissen, ja, sagen Sie ihm, daß das sein Werk war! ...

1165 »Und er soll nicht mit den Achseln zucken, nicht etwa sagen: ›Dieser arme Marquis, er wird sich schon drein finden!‹ ... Seit vier Jahren bin ich verheiratet, und noch immer habe ich den bitteren Nachgeschmack meiner Schande auf den Lippen. Andre, o gewiß viele andre haben gerade so gehandelt wie ich und schlafen ruhig auf demselben Kissen mit der Tochter eines Diebs ... Dort, in jenem Saal, hinter diesem Vorhang, unter den Bekannten meiner Frau finden Sie verschiedene von dieser Art ... Aber auch andre, die ihren Namen niemals verkauft haben, deren Wappen fleckenlos
1170 ist, sind meiner Einladung für den Abend gefolgt; angezogen von der Macht des Goldes, der Pracht der Ausstattung, kriechend vor dem Mammon, sind sie aus ihren vornehmen Quartieren hierhergekommen, und diese haben das Recht,

mich zu verachten, verloren, mindestens dürfen sie ihre Verachtung nicht laut aussprechen ... aber was liegt mir an ihrer Meinung? Was die Leute von Ehre von mir denken, das ist mir die Hauptsache, und darüber bin ich leider nicht im Zweifel.«

1175 Der Marquis hatte sich niedergesetzt und der Abbé betrachtete ihn mitleidig.

»Eine Million!« hub jener wieder voll beißender Ironie an. »Ja, mit einer Million kann man sich manche Laune befriedigen ... Ich kenne in dem Departement der Yonne ein historisches Schloß, das öffentlich versteigert werden soll ... o, ein Schloß im größten und vornehmsten Stil! ... Frau von Capdecamp, die einen feinen Geschmack hat, möchte es gewiß gern besitzen; für achtmalhunderttausend Franken kann ich es erwerben ... Nicht wahr, es wäre höchst galant von mir, der Marquise dieses königliche Geschenk anzubieten? ... Aber sie ist für sich schon reich genug. Ich aber besitze nur diese armselige Million ... es wird mir gestattet sein, auch einmal an mich zu denken ... Unglücklicherweise gibt es aber nur eine einzige Sache, die mir Vergnügen machen würde, und die läßt sich nicht erkaufen.«

Und nach einer kurzen Pause, in der er seine Augen abermals auf den Geistlichen richtete, fuhr er fort: »Hören Sie auch das noch, Herr Abbé: Während des Krieges von 1870 diente ich mit meinem um fünfzehn Jahre älteren Vetter, dem Baron Louis von Capdecamp, bei den Zuaven. Er gehört einem sehr armen Zweig unsrer Familie an. Ich habe wenige so tapfere Ehrenmänner gekannt. Immer heiter und mutig ... Als wir bei Patay zum letzten verzweifelten Angriff vorgingen, rief er mir noch mit lachender Stimme zu: ›Capdecamp, immer an der Spitze!‹ Einen Augenblick darauf sank er mit zerschmettertem Arm zu Boden. Man mußte ihm den Arm amputieren, er erhielt die 1190 Militärverdienstmedaille, von der er aus Bescheidenheit nicht einmal das Band trägt; denn er ist sehr fromm ... Louis ist jetzt fünfundsechzig Jahre alt. Er lebt von seinen dreitausend Franken Leibrente und ist so stolz, daß niemand von der Familie es wagt, ihm die geringste Unterstützung anzubieten. Er bewohnt in der Rue Jacob ein kleines Zimmer im fünften Stock, und obgleich verstümmelt, besorgt er selbst seinen Haushalt und seine Küche, um noch dann und wann ein Fünffrankenstück für die Armen übrig zu haben, die er aufsucht ... Und wenn Sie ihm des Morgens um acht Uhr, 1195 wenn er zur Messe nach der Kirche Saint-Germain-des-Près geht, begegnen, in seinem bescheidenen Anzug, den leeren Aermel seines Rocks unter der Achsel aufgesteckt, mit dem feurigen Blick und dem weißen Schnurrbart, so würden Sie ausrufen: ... ›Das ist die Ehre selbst, die da vorübergeht!‹ ... Drei Monate nach meiner Hochzeit, die ihm keinen Anlaß zu irgend welchem Lebenszeichen gegeben, traf ich Louis auf der Place de la Concorde und schritt mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. Er blieb stehen, wich einen Schritt zurück, warf mir einen fürchterlichen Blick zu, der 1200 aber zugleich etwas Tieftrauriges hatte, steckte seine einzige Hand in die Tasche und ging mit abgewandtem Kopf an mir vorüber. Nun, Herr Abbé,« – die Stimme des Marquis zitterte von verhaltenem Schluchzen – »das einzige, was mir Vergnügen bereiten würde und was mir alle Millionen der Welt nicht verschaffen können, das ist der Händedruck meines Vetters Louis.«

Und der Unglückliche verbarg seinen Kopf in seinen Händen.

1205 Vor diesem Schmerz – denn jetzt handelte es sich nicht mehr um vornehme Haltung, um ein gut geplättetes Hemd, der stolze Marquis war nur noch ein armer Mensch, der heiße Thränen vergoß –, vor diesem Schmerz empfand der Abbé Moulin eine tiefe Rührung.

Aber was sollte er dazu sagen, da ja doch nichts mehr zu ändern war?

Nach einigen Minuten indes faßte sich der Marquis wieder, er zog sein Taschentuch, trocknete sich die Augen, und sich erhebend, sagte er: »Ich habe Ihnen da ein recht lächerliches Schauspiel geboten. Entschuldigen Sie mich, Herr 1210 Abbé. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst Diskretion anzuempfehlen, denn sie gehört zu den selbstverständlichen Tugenden Ihres Berufes ... Uebrigens hatte ich unrecht, so wie ich es gethan, von diesem Renaudel zu sprechen. Ich war zu streng. Schließlich ist es ja nicht seine Schuld, daß ich Fräulein Mardock geheiratet habe ... ich beneide ihn fast um das Glück, daß er sein Gewissen mit Geld reinigen kann ... Sagen Sie ihm, bitte, daß ich ihm nichts nachtrage und 1215 daß ich ihm guten Erfolg wünsche ... August wird Ihnen den Weg zeigen.« Und der Marquis griff nervös nach dem Glockenzug.

Wie man sich denken kann, hatte sich der Abbé, als er diesem Mann eine Million brachte, auch auf ein schönes Almosen für seine Armen gefaßt gemacht. Er hatte jedoch nicht den Mut, darum zu bitten. Ja es schien ihm fast, als ob dieses Geld hier seinen Armen Unglück bringen müsse.

1220 Seinen Rücken dem Kaminfeuer zugekehrt, aufrecht unter seinem verkauften Familienwappen, stand der Marquis von Capdecamp unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen, als schämte er sich seiner Schwäche von vorhin.

Der Abbé grüßte ihn stumm und folgte dem Kammerdiener.

»Eine Viertelstunde nach elf schon! ... Schnell, Kutscher, nach der Rue de Clichy!« rief der Geistliche beim Verlassen des Hotels seinem Wagenlenker zu.

Der Nebel hatte sich jetzt völlig verzogen, hell leuchtend blickte der Vollmond vom klaren tiefblauen Himmelsgewölbe; ein richtiger Weihnachtshimmel!

Als der Abbé erschöpft von Müdigkeit und Hunger, noch voll von dem verwirrenden Eindruck der vier Besuche, seine Wohnung wieder betrat, glaubte er anfangs, der ganze Nebel des Abends habe sich in sein Zimmer geflüchtet, nur daß dieser Nebel hier nach Havannatabak roch. Endlich entdeckte er inmitten dieser duftenden Wolke Adam Harrison, recte Renaudel, den falschen Yankee, der noch immer in seinem Lehnstuhl saß, die Füße auf die Kaminplatte gelegt hatte und ruhig seine achte Cigarre rauchte.

»Hier sind Ihre Quittungen,« sagte der Abbé. Dann bekam er einen heftigen Hustenanfall und öffnete schnell das Fenster.

»Ganz vortrefflich, Herr Abbé,« antwortete der Exbankier, indem er sich erhob und seinen Reisemantel zuknöpfte, »ich erlasse es Ihnen, mir über die Reden meiner ehemaligen Kunden, soweit sie meine Person betrafen, näheren Bericht zu erstatten. Ich fürchte, daß sie trotz alledem nicht gerade von Höflichkeit überflossen ... Dort unter ihrem Brevier finden Sie die versprochene Tausendfrankenote ... wir sind quitt ... Nichtsdestoweniger und obgleich ich jetzt nicht mehr reich bin, habe ich noch fünf Louisdors hinzugefügt und zwar aus folgendem Grunde: Ich kann meinem Jungen die Schachtel mit rothosigen Bleisoldaten, die er sich gewünscht hat, nicht mitbringen, denn ich halte es für besser, seine Kindheitserinnerungen nicht wieder aufzufrischen. Es thut mir aber leid darum, und da habe ich mir zum Trost gesagt, Sie würden vielleicht die Gefälligkeit haben, morgen für die hundert Franken Spielwaren einzukaufen und sie unter Ihre kleinen Lumpensammler als ein Geschenk des amerikanischen Christkinds zu verteilen ... Aber der Schnellzug wartet nicht ... einen letzten Händedruck, Herr Abbé, und nochmals tausend Dank.«

Ohne dem Abbé zu gestatten, ihn hinunterzuleiten, eilte der seltsame Mann fort.

Als der Prediger wieder allein war, trat er ans offene Fenster und blickte eine Weile träumend in die Nacht hinaus. Er war kein Pessimist, der gute Abbé. An diesem Abend, wo so große Summen durch seine Hand gegangen waren, hatte er die Ueberzeugung erlangt, daß der Ruhm, die Gesundheit, die Liebe, die Ehre – kurz alles, was schließlich das Leben lebenswert macht –, nicht mit Geld zu erkaufen sei, und in der Einfalt seines Herzens nahm er sich vor, bei seiner Mitternachtsmesse Gott aus tiefstem Herzen dafür zu danken, daß es so und nicht anders sei.

(19080 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/coppee/wahreich/wahreich.html>